

René L. Frey

Die Bruderholz-Morde

Ronny Libers elfter Fall



CREMA

Reihe *CREMA-Krimis*

CREMA Center for Research in Economics, Management and the Arts
Südstrasse 11, CH-8008 Zürich – www.crema-research.ch

Fotos: René L. Frey

Copyright © 2024 René L. Frey.
Alle Rechte verbleiben beim Autor.

René L. Frey Gellertstrasse 18, CH-4052 Basel – rene-frey@bluewin.ch

Vorwort

Kriminalromane bestehen aus drei Zutaten:

- erstens Verbrechen und deren Aufklärung,
- zweitens einem räumlichen Umfeld, das dem Autor vertraut ist,
- drittens einer – in meinem Fall ökonomischen – Hintergrundgeschichte, die im Unterschied zur tatsächlichen Entwicklung vom Autor so konstruiert wird, dass ein (hoffentlich spannender) Krimi entsteht.

Vieles entspringt meiner Fantasie. Einiges ist aber durchaus wahr. Dies gilt auch für die Personen.

Obwohl mein elfter Krimi den Eindruck erweckt, das Ende der Credit Suisse zu schildern, ist dies nicht mein Anliegen.

Wichtig ist daher die Unterscheidung von *Geschichten* (fiktiv) und *Geschichte* (real).

Ich nahm die Arbeit am vorliegenden Krimi im Sommer 2023 auf. Überrascht war ich, als dann im November die Begriffe *Monsterbank* (gemeint war die UBS) und *Chatbot* (Sprachroboter) in der Schweiz zu den Wörtern des Jahres gekürt wurden. Beide spielen in meiner Geschichte eine wichtige Rolle.

Ich danke meinen drei Tageszeitungen (NZZ, BaZ und bz) sowie Google. Als jemand, der – zum Glück - nie selbst mit kriminellen Ereignissen zu tun hatte und nicht einmal einen Detektiv persönlich kennt, bin ich auf diese Quellen angewiesen.

Ein besonderer Dank gebührt meiner Frau Verena, meinen Töchtern Claudia Frey Marti und Miriam Frey sowie meiner Enkelin Léonie Marti für ihre Unterstützung als kritische Leserinnen, Helferinnen bei Computerfragen und Lektorinnen.

Basel, April 2024

René L. Frey

Inhaltsverzeichnis

I	Aller Anfang ist schwer	5
II	Einigkeit macht stark	10
III	Bäume wachsen nicht in den Himmel	17
IV	Einem geschenkten Gaul schaut man ins Maul	23
V	Ein Unglück kommt selten allein	26
VI	Wer sucht, der findet	30
VII	KI, die neue Hoffnung	36
VIII	Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf	39
IX	Es ist zum Verzweifeln	43
X	Ende gut, alles gut	46
	Autor	47

Abkürzungen

CS	Credit Suisse
Finma	Eidgenössische Finanzmarktaufsicht
KI	Künstliche Intelligenz
NDB	Nachrichtendienst des Bundes
PI	Persönliche Intelligenz
SNB	Schweizerische Nationalbank

Personen

(Auswahl)

Nancy Beesley Kegelmann	Frau von Viktor Kegelmann
Lorenzo Fontana	Chef der Beratungsfirma Sanders AG
Paul Girbers	Kassierer der Credit Suisse
Fred O. Hugly	Chef der Kriminalpolizei Basel-Stadt
Henri Hünérwadel	Kassierer der Credit Suisse
Sonia Jelmini	Mitarbeiterin von Fred O. Hugly
Viktor Kegelmann	Leiter CS-Schalterhalle, Basel
Ryan Lavigne	Ehemaliger CS-Direktor
Eleonor Liber	Frau von Ronny Liber
Ronny Liber	em. Ökonomieprofessor, Uni Basel
Ewald Zirn	Mitarbeiter von Fred O. Hugly

I

Aller Anfang ist schwer

Als Viktor Kegelmann am 17. März 1981 im Basler Bethesda Spital auf die Welt kam, ahnten seine Eltern nicht, dass der neue Erdenbürger einmal Schlagzeilen machen würde.

Viktors Kindheit verlief wie in vielen anderen gutbürgerlichen Familien. Er hatte zwei Brüder, Konrad und Heinz. Entsprechend der bis in die Neunzigerjahre üblichen Arbeitsteilung widmete sich die Mutter schwergewichtig dem Haushalt und den Kindern. Erwerbstätig war sie nicht. Ausser Haus leitete sie im Quartier eine Spielgruppe, unentgeltlich. (Kitas gab es damals noch kaum.) Für Einkommen und Finanzen war der Vater zuständig. Er besass eine mittelgrosse Schreinerei.

Die Kegelmanns wohnten im Basler Gundeldingerquartier, *Gundeli* genannt. Die Nähe zur Kunsteisbahn und zum Basler Lawn Tennis Club (BLTC) bewirkte, dass Viktor im Winter vor allem auf der Kunschi, im Sommer im Tennisklub zu finden war.

Viktor erwies sich als ausgesprochen sportbegabt. Seine Mutter hätte sich zwar gewünscht, dass er mehr Gewicht auf die Schule gelegt hätte. Die Primarschule stellte noch keine Schwierigkeit dar, anders dann die Sekundarschule. Für das Gymnasium reichte es zum Leidwesen der Eltern nicht.

Während der Pubertät träumte Viktor von einer internationalen Sportlerkarriere. Er betrachtete sich bereits als weltweit erfolgreichen Tennisstar – als zweiter Boris Becker –, selbstverständlich mit entsprechendem Einkommen.

Noch jung verliebte er sich in eine rassige Italienerin, Tiziana Ferrari. Die Liebe war beidseitig: Vittorio – so nannte sie ihren Schwarm – beeindruckte Tiziana durch sein Können als Tennisspieler. Sie sah sich schon in den Ehrenlogen, wenn ihr Vittorio nach internationalen Siegen fürs Fernsehen interviewt wurde.

Beide wurden auf den Boden der Realität geholt – und zwar gleich zweifach. Erstens, Tiziana wurde noch während der Schulzeit schwanger. Ihre Eltern erzwangen die Abtreibung. Der Vater ging noch einen Schritt weiter und schickte seine Tochter in ein italienisches Internat. Finanziell abhängig musste sie sich fügen. Viktor ging es nicht besser. Er sah seine Liebe zu Tiziana zertrümmert.

Der zweite Schlag gab Viktor den Rest. Seine Tenniskarriere wurde schon früh zerstört, weil er mit dem Fahrrad in eine Tramschiene geriet und stürzte. Zum Glück fiel er nicht auf den Kopf und wurde auch nicht von einem Auto überfahren. Gravierender war, dass er beim Sturz auf die linke Schulter fiel, und zwar derart schwerwiegend, dass trotz mehreren Operationen ein Schaden blieb.

Jedem an Tennis interessierten Fernsehzuschauer dürfte einleuchten, dass ein havariertes Rechtshänder wie Viktor beim Service den Ball mit der linken Hand nicht mehr senkrecht zwei-drei Meter in die Höhe werfen kann, um ihn mit dem Racket der rechten Hand gezielt in das gegnerische Feld zu spielen.

Viktor musste sich auch diesem zweiten Schicksalsschlag beugen. Er gab die Vision vom Tennisass auf – und wurde misstrauisch. Seine schulischen Leistungen liessen nach. Nur dank den Eltern und einem Psychiater wurde Viktors letzter Rest an Ehrgeiz so aktiviert, dass er die obligatorische Schulzeit einigermaßen erfolgreich abschliessen konnte. Für das Gymnasium reichten die Noten allerdings nicht.

Frustrierend war, dass für seine Brüder schon früh klar war, dass sie nach der Maturität studieren würden: Konrad Architektur an der ETH Zürich, Heinz Betriebswirtschaftslehre an der HSG.

Immerhin war für Viktor eine Berufslehre möglich. Für seinen Vater stand ein handwerklicher Beruf im Vordergrund, dies in der Hoffnung, dass sein Sohn einmal die Schreinerei übernehmen würde. Viktor, der durch den BLTC mit seinen vielen Mitgliedern der oberen Gesellschaftsschicht geprägt worden war, fand dies zu wenig attraktiv. Für ihn kam nur eine Banklehre in Frage. Er wusste, dass Lehrabgänger mit Bankdiplom es in der Schweiz immer wieder an die Spitze von Grossbanken geschafft hatten. Das war es, was Viktor nun anpeilte: *Banker*.

Die Basler Kantonalbank und die Basellandschaftliche Kantonalbank hätten ihn als Lehrling angestellt. Viktor hatte jedoch höhere Ambitionen: Für ihn kam nur eine Grossbank in Frage. Die Credit Suisse (CS) war bereit, ihm eine Chance zu geben.

Die Lehre hatte Viktor eine duale Berufsausbildung geboten: einerseits Allgemein- und Finanzwissen in der Kaufmännischen Schule, besser bekannt unter KV, andererseits Bankpraxis in der Credit Suisse. Nach drei Jahren Lehre erlangte er das Eidgenössische Fähigkeitszeugnis.

Viktor hatte durch die Bankpraxis Einblick in die verschiedenen Tätigkeitsfelder im Finanzsektor erhalten: Buchhaltung, Zahlungsaufträge, Wertschriftenhandel und Kundenbetreuung. Vor allem an Letzterem war er interessiert. Er hoffte, dadurch später Kontakt mit reichen Geschäfts-, Konto- und Depot-

kunden zu erlangen. Sehr bald musste er jedoch einsehen, dass niemand auf ihn gewartet hatte, erst recht nicht in der international ausgerichteten CS.

Enttäuschend war für ihn, dass er in den drei Jahren der Banklehre kein einziges Mal einem Generaldirektor die Hand schütteln konnte. Er musste froh sein, wenn der Chef der Abteilung, in der er gerade eingesetzt war, seinen Namen nicht vergass. Er musste auch realisieren, dass seine Sprachkenntnisse in Französisch und vor allem in Englisch für eine Bankkarriere allzu dürftig waren.

Viktor Kegelmann wollte nach der Lehre unbedingt in der CS bleiben. Die Credit Suisse hatte damals einen guten Namen. Wählen, wo er innerhalb des Betriebs eingesetzt wurde, konnte er nicht. Er musste froh sein, in einem Back-office Zahlungsaufträge verarbeiten zu können. Kundenkontakte ergaben sich für ihn als Nobody bestenfalls, wenn etwas schief lief und jemand als Blitzableiter den Kopf hinhalten musste.

Privat ging es ihm besser. Als Angestellter einer Grossbank verdiente er gut, jedenfalls deutlich mehr als die allermeisten Studenten gleichen Alters. Finanziell von den Eltern unabhängig, konnte er sich nun mehr leisten. Er mietete eine kleine Wohnung als – wie er zu sagen pflegte – sturmfreie Bude. Bald kam ein eigenes Auto dazu. Gegenüber jungen Frauen trat er gern als Banker auf. In Nachtclubs war er häufiger zu treffen als in Museen, Theatern oder sonstigen Kulturinstitutionen.

Erst nach seinem fünfundzwanzigsten Geburtstag hatte Viktor Kegelmann die Hörner abgestossen. Er sah ein, dass – um beruflich weiterzukommen – Weiterbildung nötig war. Er musste insbesondere seine Defizite im sprachlichen Bereich beheben. Mit finanzieller Unterstützung der CS besuchte er einen einmonatigen Englischkurs in London. Die Ferien verbrachte er bewusst in Frankreich, um sein Schulfranzösisch aufzufrischen.

In zweifacher Hinsicht war ihm das Glück hold. In La Baule, dem bekannten Badeort am Atlantik, lernte er eine bildhübsche Engländerin kennen. Er verliebte sich in sie. Es war ein *coup de foudre*, wie er im Roman steht. Auch Nancy Beesley fand Gefallen am Schweizer. Zurück in Basel beziehungsweise Oxford, Nancys Wohn- und Arbeitsort, blieb der Kontakt bestehen. Erst recht glücklich war Viktor, als Nancy den Wunsch äusserte, in einer der grossen Basler Pharmafirmen einen Job zu suchen. Als Laborantin mit Erfahrung in universitärer Forschung war dies einfach. Nancy zog nach Basel und wohnte bei Viktor. Die beiden, nunmehr Doppelverdiener, suchten sich eine hübsche Wohnung in Binningen und leisteten sich ein schöneres Auto.

Viktor und Nancy heirateten. Nancy behielt ihren Familiennamen und hiess fortan Nancy Beesley Kegelmann. Die Umgangssprache der beiden war meist

Englisch. Viktor wollte es seiner Frau nicht zumuten, Hochdeutsch zu lernen, erst recht nicht *Baaseldytsh*. Im Pharmasektor reichte Englisch ohnehin.

Bereits nach einem Jahr erhielt das junge Paar Nachwuchs, Daisy. Zwei Jahre später kam Jessica zur Welt. Dank dem Entgegenkommen ihrer Firma konnte Nancy die Arbeit auf vier Tage pro Woche reduzieren. Den Job zugunsten von Haushalt, Kindern und Mann aufzugeben, stand nie zur Diskussion. Hilfreich war, dass Viktors Mutter grosse Freude an den Enkelinnen hatte. Sie sprang gern ein, soweit dies neben der Kindertagesstätte überhaupt nötig war.

Alles schien perfekt – mit einer gewichtigen Ausnahme: Viktor Kegelmann blieb in der Credit Suisse ein einfacher Angestellter. Er wollte jedoch sein Lebensziel – als Banker viel Geld verdienen – nicht aufgeben. Versuche, zu einer anderen Bank zu wechseln, scheiterten. Keine wollte ihm auch nur annähernd gleich gute Bedingungen bieten wie die damals höchst erfolgreiche CS. Staatliche Finanzämter kamen für ihn sowieso nicht in Frage. Er empfand sie als bürokratisch und rein schweizbezogen, kurz als bünzlig. Nichts für mich, sagte er sich.

Mehrmals hatte er seine Personalabteilung informiert, dass er gerne anspruchsvollere Aufgaben übernehmen würde. Erfolglos. Ein Hoffnungsschimmer zeigte sich erst, als ihm die Stelle des Chefs der Schalterhalle angeboten wurde, dies nicht bloss in einer kleinen Quartierfiliale, vielmehr im Basler Hauptsitz. Der Personalchef sagte: «Wir haben Ihnen vor einiger Zeit einen namhaften Beitrag an Ihre sprachliche Weiterbildung in London geleistet. Und wir wissen, dass Sie mit einer Engländerin verheiratet sind und zu Hause meist Englisch reden. Sie sind für uns die geeignete Person für die genannte Stelle. Das Gehalt entspricht der Verantwortung, die mit der Stelle als Vorsteher der Schalter verbunden ist.»

Viktor Kegelmann brauchte nicht lange zu überlegen und sagte zu. Die neue Tätigkeit war in der Tat interessanter und auch besser bezahlt als die langweilige Arbeit im Backoffice.

Sehr bald musste er aber realisieren, dass seine Schalterkunden nicht der Upperclass angehörten. Falls überhaupt erledigten diese ihre einfachen Bankkontakte über eine Sekretärin. Routinegeschäfte erfolgten ohnehin elektronisch. Die grossen Transaktionen, die für Kegelmann interessant gewesen wären, liefen nicht über die Bankschalter, sondern waren Sache von CS-Direktoren und wurden in Zürich abgewickelt. Für Viktor blieben sie im Verborgenen.

Befriedigend war für Viktor Kegelmann, dass er hin und wieder mit Spezialaufgaben betraut wurde. Ein Beispiel: An Bankschaltern kam es zu teilweise spektakulären Überfällen. Der Chef der Sicherheitsabteilung des CS-Haupt-

sitzes erteilte Kegelmann den Auftrag, Gegenmassnahmen für rufschädigende Ereignisse dieser Art zu entwickeln.

Aufgrund von Gesprächen mit der Polizei wusste Viktor, dass Bankräuber meistens eine Million Franken fordern, und zwar gemischt in grossen und kleinen gebrauchten Banknoten. Kegelmann schlug vor, Diplomatenkoffer bereitzuhalten, in denen die obersten Schichten mit echten Zehner-, Zwanziger-, Fünfziger- und Hunderterscheinen gefüllt waren. Darunter sollten wertlose Fälschungen gleicher Grösse und Farbe versteckt werden. Viktor sagte sich, die Räuber hätten ja keine Zeit, den Inhalt gründlich zu kontrollieren.

Zweimal gelang dieser Trick: in Chur und in Burgdorf. Kegelmann machte sich in der Bankenwelt und in Polizeikreisen mit seiner Idee einen Namen. Ihm war durchaus bewusst, dass der Trick sich in den Gangsterkreisen rasch herumsprechen würde. Dies bereitete ihm keinen Kummer. Wichtig war, dass er neben einem Dankeschreiben der Generaldirektion eine beträchtliche Prämie in (echten) Banknoten erhielt.

Die Credit Suisse war lange erfolgreich. Die Finanzkrise von 2008 hatte sie besser gemeistert als ihre Konkurrentin. Die UBS konnte die Krise nur dank einer Finanzspritze des Staats und der politisch erzwungenen vorsichtigeren Geschäftspolitik überleben.

Wegen ihrer Erfolge wurde die CS leichtsinnig. Sie tätigte im In- und Ausland riskante Termingeschäfte, die zu Riesenverlusten führten und schliesslich 2023 unter dem Druck von Bund, Finma und SNB die Integration in die UBS erzwangen. Die ursprünglich unter dem Namen Schweizerische Kreditanstalt (SKA) gegründete CS verlor nach 167 Jahren ihre Selbstständigkeit.

Viktor Kegelmann ging davon aus, später einmal in die UBS wechseln und dort seine bisherige Tätigkeit weiterführen und aufsteigen zu können. Wie alle anderen spürte jedoch auch diese Bank, dass die Bankomaten, Kreditkarten und Handys Bankschalter weitgehend überflüssig machten.

Finanzielle Sorgen machte Viktor sich trotzdem nicht. Erstens hatte Nancy eine gut bezahlte Stelle in der krisenresistenten Pharmaindustrie. Zweitens hatte eine grössere Erbschaft sein Vermögen vergrössert. Und drittens war ihm noch nicht gekündigt worden.

Trotzdem begann ihn stärker zu belasten, dass sein Lebensziel, ein erfolgreicher Banker zu werden, immer weiter in die Ferne rückte.

II Einigkeit macht stark

Nancy versuchte immer wieder, ihrem Mann klarzumachen, dass ihm für die anspruchsvollen Aufgaben an der Spitze einer international tätigen Grossbank die Führungserfahrung fehle. Erfolglos. Er sträubte sich standhaft dagegen, den Grund für seine berufliche Stagnation bei sich selbst zu suchen. Vielmehr verlagerte er die Schuld auf Dritte. Wer kam dafür in Frage? Natürlich die CS-Banker selbst! Er sah sich darin auch deshalb bestätigt, weil die Medien das Bild von den *unfähigen und geldgierigen CS-Bankern* monatelang genüsslich gepflegt hatten.

Was sollte er nun tun?

Freunde hatten ihm viele gute Ratschläge gegeben – Ratschläge vom Typ «*Du musst halt ...!*». Er blockte alle und alles ab.

Rein zufällig kam Viktor in einem Tearoom mit einem ihm unbekanntem Mann ins Gespräch. Die beiden diskutierten über das gerade heisseste Thema, den Kollaps der Credit Suisse. Wer ist daran schuld? Viktor wurde seinen Ärger über die Kader der Teppichetage und die schamlos überrissenen Boni los. Sein Gesprächspartner fand, statt zu schimpfen, sei es besser, sich zu überlegen, was man tun könne.

«Wie meinen Sie das?», fragte Kegelmann.

Das Gespräch drohte zu stocken. Nach einer Weile fuhr Kegelmanns Tischnachbar fort: «Es gibt drei Möglichkeiten, wie man bei lamentablen Situationen reagieren kann.»

«Tönt gut!», entgegnete Kegelmann. «Welche sind das?»

«Die Ökonomen unterscheiden: *exit*, *voice* und *loyalty*.»

Kegelmann konnte mit diesen englischen Wörtern nichts anfangen und machte ein entsprechendes Gesicht.

«*Exit* bedeutet Weggehen, Aufgeben. Wenn genügend Unzufriedene diesen Weg wählen, sind die Verantwortlichen in Wirtschaft und Politik gezwungen, ihr Verhalten zu ändern.»

«Und *voice*?»

«Die Stimme erheben, protestieren, sich engagieren, für bessere Lösungen kämpfen.»

Kegelmann unterbrach: «Was in meinem Fall als Einzelkämpfer nicht viel bringen dürfte.»

«Klar.»

Nach einer kurzen Pause ging der Gesprächspartner zum dritten Schlagwort über: *Loyalty*. Man passt sich an. Man übernimmt die Haltung der Verantwortlichen. Dadurch verschwinden oder verringern sich die meisten Meinungsunterschiede ... und auch die Konflikte.»

Weiter kam der Zufallsbekannte mit seinen Darlegungen nicht. Er wurde von seiner Frau abgeholt und musste sich von Kegelmann verabschieden. Er zahlte und verliess das Lokal.

Auf dem Nachhauseweg geriet Viktor in einen Stau. Er hatte Zeit, über das nachzudenken, was er im Tearoom erfahren hatte.

Zu Hause erzählte er seiner Frau von den drei Schlagworten, *exit, voice and loyalty*.

Die damit gemeinten Reaktionsmöglichkeiten bei persönlichem Unbehagen lösten eine längere Diskussion aus. Nancy gelangte zum Schluss, dass angesichts der frustrierenden Situation ihres Mannes keine in Frage komme. Sie bezeichnete ihn als Eigenbrötler. Er sei kein Kämpfertyp. Er engagiere sich in keiner Organisation, weder in einer wirtschaftlichen noch in einer politischen. Daher sei für ihn *voice* keine Lösung. Auch *exit* würde ihm nichts bringen.

Viktor nahm vorweg, was Nancy zur dritten Lösung sagen würde. «*Loyalty* kommt für mich erst recht nicht in Frage. Mich anpassen. Nein, das sicher nicht! Ich werde mich den Gaunern, die die CS in den Ruin getrieben und mir eine grosse Bankkarriere verwehren, doch nicht anpassen.»

Das Ehepaar brach die Diskussion ab.

Am nächsten Tag hoffte Viktor, dass Nancy ein Ausweg aus der für ihn deprimierenden Situation einfallen würde. «Ich habe stundenlang nicht schlafen können. Und du?»

«Ich habe auch schon besser geschlafen.» Nancy zögerte: «Ich sehe nur einen Ausweg: Du, mein Lieber, du musst Hilfe von ausserhalb deines Jobs suchen.»

Viktor machte ein hilfloses Gesicht. «Wie?»

«Dazu ist mir Folgendes eingefallen: Die Medien berichten, dass die CS-Bosse Milliardenverluste verursacht hatten und dennoch Milliardengewinne einstreichen konnten. Meiner Meinung nach ist das ein Delikt, ein Verbrechen. Wer ist für die Aufklärung dafür zuständig? Die Polizei! Viktor, du musst dich an sie wenden. Auch wenn sie dir nicht direkt helfen kann, könnte sie doch einen dieser Bankgangster vor Gericht bringen. Dann hättest du wenigstens die Genugtuung, dass die schamlose Gaunerei bestraft wird.»

Viktor lobte seine Frau: «Gute Idee!» Nach kurzem Nachdenken meinte er: «Ich habe aber Hemmungen, die Polizei damit zu belästigen.»

Als liebende Gattin fragte Nancy: «Soll ich das für dich übernehmen?»

«Das wäre toll, mein Schatz.»

Ohne dass Viktor zuhören konnte, nahm Nancy mit der Polizei Kontakt auf. Wie nicht anders zu erwarten, wollte die Sekretärin wissen, um was es sich handle. Nancy hatte sich darauf vorbereitet: «Es geht um ein wirtschaftliches Delikt. In Kürze: Generaldirektoren einer Bank haben sehr viele Personen – Mitarbeiter, Kunden, Sparer, Geldgeber und so weiter – erheblich geschädigt. Es geht um Milliarden.»

«Ich verbinde Sie mit der zuständigen Stelle.»

Nancy war überrascht, dass das Warten nicht, wie sonst bei solchen Anrufen, mit Mozarts *Kleiner Nachtmusik* versüsst wurde. Vielmehr meldete sich sogleich eine freundliche Stimme: «Kriminalpolizei Basel-Stadt, Jelmini. Sie wünschen?»

Nancy schilderte das Problem: «Es ist sicher ein Verbrechen, wenn ein paar Bankmanager Tausende von brav arbeitenden Angestellten und Bürgern in Milliardenhöhe schädigen. Wer ist bei Ihnen, bei der Polizei, dafür zuständig?»

«Es tut mir leid, wir von der Kriminalpolizei sind für Verbrechen zuständig, bei denen Gewalt im Spiel ist – Schiesserei, Vergewaltigung, Mord und so.»

«Was kann ich machen? Wer kann mir helfen?»

«Tut mir leid. Am besten wenden Sie sich an einen Anwalt.»

Nancy orientierte Viktor über das enttäuschende Ergebnis ihrer Abklärung. Statt sie zu trösten, sagte er: «Während du am Telefon warst, ist mir folgende Idee gekommen: Da die drei Schlagworte *exit*, *voice* und *loyalty* für die Lösung meines Problems nutzlos sind, muss ich einen anderen Weg suchen.»

Um die Spannung zu steigern, legte er eine kurze Pause ein. «Ich füge ganz einfach ein viertes Schlagwort hinzu: *Zusammenspannen*. Als Engländerin wirst du in deiner Muttersprache sicher eine träge Bezeichnung dafür finden.»

«Dafür muss ich aber wissen, was genau du unter *Zusammenspannen* verstehst.»

«Ich bin nicht der Einzige, der sich in der blamablen Situation befindet. Ich kenne viele Leidgenossen – er musste über seine Wortschöpfung schmunzeln – viele *Leidgenossen*, die durch das Versagen der mittlerweile zwar abservierten, aber vermutlich hinter den Kulissen immer noch im Finanzsektor tätigen CS-Banker verunsichert sind. Wie ich. Wir leiden, weil ungewiss ist, wie es weitergeht. Wir haben niemanden, der unsere Interessen vertritt. Was tun?»

Nancy wartete, was Viktor dazu eingefallen war.

«Mit anderen Leidgeprüften zusammenspannen und gemeinsam gegen die Banker vorgehen. Ich gebe zu, dass mein Plan noch unausgegoren ist. Die Idee ist mir eben erst gekommen. *Zusammenspannen* kann als eine Variante von *voice* verstanden werden, bloss dass die Frustrationsbekämpfung nicht über bestehende Institutionen erfolgt, sondern durch Gebilde, die neu zu schaffen sind. Zum Beispiel durch uns.»

Nancy unterbrach den Worteifer ihres Ehegatten. «Du meinst also *cooperation* – oder?»

«Ja. *Cooperation* erfolgt nicht lautstark, sondern verdeckt.»

Nancy wollte wissen: «Viktor, was willst du nun konkret unternehmen?»

Für die Aktion *Zusammenspannen* waren ihm zwei Namen eingefallen: Girbers und Hummel, zwei Mitarbeiter seines gegenwärtigen Schalterteams. Er wusste, dass auch sie total frustriert waren.

Im Laufe des Gesprächs kamen ihm noch weitere Namen in den Sinn: Roux, eine frühere Kollegin, Vogt ...»

Viktor unterbrach seine Aufzählung und verlagerte seine Bemerkungen auf die Frage des Vorgehens. Als Erstes wollte er in einem Vorgespräch mit ein paar Kollegen herausfinden, ob seine Idee überhaupt brauchbar wäre, um ihren Frust gemeinsam zu bekämpfen.

Nancy hatte interessiert zugehört, machte jedoch ein eher skeptisches Gesicht: «Interessant, ich bin gespannt. Go on!»

Kegelman bat Girbers und Hummel nach der Arbeit in sein Büro. Ohne Umschweife kam er zu seinem Anliegen. «Ihr als geschätzte Mitarbeiter befindet euch, genau wie ich auch, in einer höchst unangenehmen Situation. Wir wissen nicht, ob wir zur UBS oder zu einer anderen Bank wechseln können. Ältere Kollegen dürfen auf ihre Frühpensionierung hoffen – ich nicht. Mich ärgert massiv, dass wir es sind, die den CS-Untergang verkraften müssen, während diejenigen, die uns alles eingebrockt haben, fürstliche Saläre und erst noch Riesenboni erhalten haben. Zugegeben, unsere Löhne und Gratifikationen sind anständig. Sie sind aber nicht annähernd so hoch, wie die Zahlungen, die die Schuldigen für das ganze Debakel erhalten haben. Das ist nicht nur höchst ungerecht, Das ist ein Skandal, ein richtiger Skandal.»

Viktor hatte sich zunehmend ereifert. «Was tut der Staat, was tut die Nationalbank, was tut die Bankiervereinigung, was tut die Finanzmarktaufsicht für uns? Nichts, überhaupt nichts, um uns Geschädigten zu helfen und ...»

Hummel half: «... und dafür zu sorgen, dass sich Gleiches nie mehr ereignen kann. Was können wir tun?»

«Ich schlage vor, meine Herren, eine Gruppe von Betroffenen und Gleichgesinnten zu bilden und gemeinsam einen Schlachtplan zu erarbeiten.»

Hummel fragte: «An wen hast du gedacht?»

Kegelmann blieb ihm die Antwort schuldig. Das müsse er sich noch überlegen.

Viktor Kegelmann betrachtete es als gutes Zeichen für sein Vorhaben, dass er rasch eine Liste von etwa zehn Personen notieren konnte. Er lud alle zu einem Gespräch zu sich nach Hause ein.

«Meine Damen und Herren, wir wissen nicht, wie es mit der Credit Suisse weitergeht und was mit uns geschieht. Sie alle leiden darunter – wie ich auch.»

Er zeigte sich entrüstet: «Das ist ein Skandal erster Güte. Nicht, dass wir keinen Job finden würden. Der Skandal ist, dass die Verursacher des CS-Debakels Löhne und Boni in Milliardenhöhe einheimsen konnten und sich jetzt ins Fäustchen lachen. Das darf nicht sein! Ich finde, wir müssen etwas dagegen unternehmen. Was – das wollen wir heute besprechen.»

Kegelmann stellte Raunen und Kopfnicken fest.

Um ein gutes Diskussionsklima zu schaffen, servierte Nancy Orangensaft, Wein, Nüsschen und Biscuits.

«Wir befinden uns alle in der gleich verschissenen Situation. Wir müssen etwas dagegen unternehmen», meinte Hummel. Girbers unterstützte ihn lautstark – mit nicht salonfähigen Wörtern.

Ein Wort gab das andere. Alle schienen mitmachen zu wollen.

Kegelmann nutzte die Stimmung: «Wir sind Kampfgenossen. Für die heutige Besprechung schlage ich folgenden Ablauf vor: Als Erstes sollten sich alle kurz vorstellen, damit wir wissen, mit wem wir es zu tun haben. Sodann müssen wir uns klar werden, was uns ärgert und was dagegen zu tun ist.»

Er blickte in die Runde. «Damit dies gelingt, müssen wir so etwas wie eine verschworene Gemeinschaft werden.»

Zu seiner Freude konnte Viktor bei den Anwesenden Zeichen des Einverständnisses zum skizzierten Vorgehen feststellen.

«Ich finde, wir sollten uns *alle* duzen. Ich heisse Viktor, meine Frau, die sich um das leibliche Wohl kümmert, Nancy.»

«Weiter bitte ich Sie – sorry: *euch*, wir duzen uns ja jetzt alle –, unsere Bestrebungen nicht an Dritte weiterzuerzählen. Unter keinen Umständen! Ausplaudern würde unser Vorhaben gefährden.»

Es entstand ein allgemeines Gemurmel.

Viktor Kegelmann erhob sein Glas: «Auf das gute Gelingen unseres Vorhabens!»

Nach ein paar Minuten fuhr Viktor fort: «Kommen wir zu unserem ersten Diskussionspunkt, zur Vorstellungsrunde.» Aus Erfahrung wusste er, dass diese ausufern könnte. Er verteilte den Teilnehmern eine vorbereitete Liste mit Namen und Stichwörtern zu ihren Beziehungen mit der Credit Suisse.

Arthur Baumann: Sachbearbeiter im CS-Backoffice
Guido di Bottoni: Kollege bei der Bekämpfung von Banküberfällen
Paul Girbers: Kassierer im CS-Hauptsitz
Patrick Hummel: Kassierer im CS-Hauptsitz
Henri Hünerwadel: Kassierer im CS-Hauptsitz
Amélie Roux: frühere Kollegin in einer CS-Quartierfiliale
Jakob Stettler: BaZ-Leserbriefschreiber zum Thema CS-Banker
Lucie Vogt: frühere Kollegin im Backoffice
Max Wolf: Jugendfreund, ehemaliger Mitarbeiter einer Privatbank

Nach Rückfragen und Präzisierungen leitete Viktor über zum zweiten Diskussionspunkt: «Wir müssen uns darüber im Klaren sein, wo uns der Schuh drückt, was uns ärgert und was wir dagegen unternehmen wollen.»

Amélie Roux intervenierte: «Das ist doch klar: Wir müssen auslöffeln, was uns die CS-Bonzen eingebrockt haben.»

«Einverstanden», bestätigte Max Wolf. «Aber wie? Meine liebe Amélie, wie? Wir können die Schuldigen weder auf der Zürcher Bahnhofstrasse verprügeln noch sie in ihren Luxusvillen mit Waffen angreifen.»

«Wir wissen überhaupt nicht, ob sie sich in der Schweiz befinden oder irgendwo in einem hübschen Steuerparadies ihre Riesenvermögen geniessen», gab Henri Hünerwadel zu bedenken.

Guido di Bottoni, den Viktor bei seinem Auftrag *Massnahmen gegen Bankraub* näher kennengelernt hatte, meinte realistischerweise: «Mit Gewalt kommen wir nicht weiter.»

Paul Girbers schüttelte den Kopf. Für Kegelmann war nicht ganz klar, ob dieser mit di Bottonis Schlussfolgerung einverstanden war, Gewalt bringe nichts, oder im Gegenteil, die schuldigen Banker seien mit Gewalt in den Senkel zu stellen.

Es entstand eine Pause. Viktor versuchte, das Gespräch voranzutreiben: «Wir sind uns einig: Gewalt kommt nicht in Frage. Wir dürfen nichts Illegales in Betracht ziehen.»

«Was sonst? Danke sagen für die Einladung, nach Hause gehen und Leserbriefe schreiben, wie ich das gemacht habe?», fragte Jakob Stettler.

Lucie Vogt sah Arthur Baumann, mit dem sie längere Zeit in einem Back-office der CS zusammengearbeitet hatte, an: «Warum nicht? Wir müssen alles unternehmen, damit die Untaten der CS-Banker publik bleiben.»

Viktor nahm dieses Votum auf: «Es geht euch also gar nicht darum, einzelne Banker persönlich zu bestrafen. Das können wir gar nicht. Was wir jedoch können: Die Bevölkerung unablässig an die Untaten der Verantwortlichen für den Untergang der Credit Suisse erinnern.»

Patrick Hummel meinte: «Einverstanden. «Die Frage ist bloss: Wie? Rechtswidrig dürfen wir nicht vorgehen, aber publikumswirksam muss es sein.»

Viktor zog als Fazit: «Wir kommen heute kaum weiter. Vielleicht fällt euch aber doch noch etwas ein.» Er wartete und sah alle einzeln an.

«Wie wär's mit kleinen Nadelstichen?», fragte Patrick Hummel. «Es geht ja darum, die ganze Geschichte nicht einschlafen zu lassen. Darin sind wir uns einig.»

«... und auf diese Weise uns selbst das Gefühl geben, etwas gegen den Skandal zu unternehmen», ergänzte Amélie Roux.

Girbers schien mit dem Verlauf der Besprechung nicht zufrieden zu sein. Er machte Anstalten zu gehen. «Die Bankdirektoren und Verwaltungsräte mit Samthandschuhen behandeln: Nein, ich bin strikt dagegen. Wir müssen ihnen einen Denkkzettel verpassen, einen Denkkzettel, den sie nicht mehr vergessen! Ich bin enttäuscht von euch Hosenscheissern.» Mit hochrotem Kopf verliess er den Raum.

Die anderen schienen die sanftere Lösung vorzuziehen.

Nancy hatte die ganze Diskussion mitverfolgt. Als sich alle verabschiedet hatten, sagte sie zu Viktor: «Ich glaube nicht, dass aus deinem Vorhaben etwas wird.»

«Ich auch nicht.»

III

Bäume wachsen nicht in den Himmel

Ronny Liber, emeritierter Basler Ökonomieprofessor, war überrascht, als ihn Fred O. Hugly anrief. Er hatte seit Langem nichts mehr vom Chef der baselstädtischen Kriminalpolizei gehört. Die beiden hatten bei der Lösung von Verbrechen mit wirtschaftlichem Hintergrund schon oft zusammengearbeitet und heikle Fälle lösen können.

Nach dem obligaten «Wie geht's?» kam Hugly gleich zur Sache: «Wir haben einen anonymen Brief erhalten, mit dem wir nichts anfangen können. Wir benötigen deine Hilfe als Wirtschaftsspezialist.»

«Um was geht's?»

«Um die Bankenwelt, genauer: um ehemalige Banker der Credit Suisse.»

«Fred, du weisst, ich bin kein Finanzexperte.»

«Macht nichts. Kann ich dich treffen? Es pressiert.»

Sie trafen sich in Huglys Büro. Er stellte seine Mitarbeiterin vor: «Sonia Jelmini, du kennst sie sicher noch von unserer früheren Zusammenarbeit her.»

Liber nickte und lächelte ihr zu.

«Ich will dir den ominösen Brief zeigen. Es handelt sich im Grunde genommen nicht um einen Brief, sondern um ein Zettelchen, das in einem Couvert steckte. Wir fanden es in unserem Briefkasten. Die Adresse lautete: *Kripo BS*. Keine Briefmarke. Kein Absender.»

Ich fühle mich verpflichtet, die Kripo darauf hinzuweisen, dass eine Gruppe von Leuten Attentate auf ehemalige Bankdirektoren und Verwaltungsräte der Credit Suisse plant

«Warum fragst du just *mich?*», wollte Ronny wissen.

Sonia erklärte: «Kürzlich haben wir einen Anruf erhalten. Eine gewisse Frau Beesley Kegelmann hat die Polizei um Hilfe gebeten. Es geht ihr um ehemalige Banker und Verwaltungsräte der Credit Suisse.»

Fred fuhr fort: «Besteht eventuell ein Zusammenhang zwischen diesem telefonischen Anruf und dem anonymen Zettel? Wir haben die Tonbandaufnahme des Telefongesprächs ausgewertet. Ergebnis: Es ist durchaus möglich, dass ein Zusammenhang besteht. Wir haben den Zettel selbstverständlich mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln untersucht. Den Absender haben wir nicht ermitteln können. Es gibt keine Fingerabdrücke, auch sonst nichts, was uns weiterhelfen würde. Auch fehlen Angaben zu den erwähnten Bank-direktoren und Verwaltungsräten. Ich lese selbstverständlich die Zeitungen, kann mich aber nicht erinnern, wie die Verantwortlichen für den Untergang der Credit Suisse heissen, wo sie arbeiten, wo sie wohnen, was ihnen konkret vorgeworfen wird. Ronny, was hältst du davon?»

Ronny runzelte die Stirn. «Genaueres kann ich nicht sagen. Vielleicht helfen euch aber zwei Fakten. Erstens: Weil die Credit Suisse als selbstständige Bank verschwindet und vollständig in die UBS integriert werden soll, werden Tausende von Stellen abgebaut. Mitarbeiter verlieren ihren Job. Und zweitens: Die CS tätigte riskante Geschäfte, die dazu führten, dass Sparer und Anleger Verluste in Milliardenhöhe erlitten haben. Die für die Misere schuldigen Banker demgegenüber erhielten Riesensaläre und Riesenboni. Dass dies bei den Betroffenen Ärger, Zorn, Hass und Rachegefühle ausgelöst hat, ist verständlich.»

«Ronny, wenn ich dich recht verstehe: Du findest, dass der Fall uns als Kriminalpolizei darum etwas angeht, weil es um eine Drohung, vielleicht sogar um die Planung eines Verbrechens geht. Das kann man jedenfalls aus dem Telefongespräch und der anonymen Warnung folgern.»

Sonia wagte die Frage: «Ronny, weisst du vielleicht noch weitere Dinge, die uns weiterbringen könnten?»

Ronny presste die Lippen zusammen, dachte nach und kam zum Ergebnis: «Der Verfasser des anonymenzettels verlangt, dass die Kripo sich in den Konflikt einschalten und dadurch Attentate auf ehemalige CS-Banker verhindern sollte.»

Hugly sah das gleich, meinte aber: «Damit wissen wir leider noch nicht, wer als verantwortliche Banker und Verwaltungsräte die Adressaten von Rache-Massnahmen sind ... und wer die Urheber.»

Nach längerem Nachdenken sagte Ronny: «Vielleicht kann ich dir weiterhelfen. Beim Warten auf das Tram kam kürzlich ein mittelalterlicher Herr auf mich zu: Er sagte, ich würde ihn wohl nicht mehr kennen. Er habe bei mir studiert. Wir kamen ins Gespräch. Ich fragte ihn, wo er arbeite. Bis vor zwei Jahren

sei er als Anlageberater bei der Credit Suisse tätig gewesen und habe noch rechtzeitig zur Bankiervereinigung gewechselt. Verständlich, dass wir bald auf das CS-Debakel zu sprechen kamen. En passant erwähnte er, dass einige Mitarbeiter der CS – gegenwärtige und ehemalige – zusammengekommen sind, um sich über ihren Frust auszutauschen und zu überlegen, ob und wie sie sich rächen könnten.»

Fred Hugly nahm den Faden auf: «Interessant! Wie heisst der Informant?»

«Ich habe ihn nicht nach dem Namen gefragt. Für deine Recherchen dürfte jedoch interessant sein, dass ein gewisser Kegelmann beim Treffen der CS-Frustrierten dabei gewesen sei. Mehr kann ich dir nicht sagen. Den erwähnten Kegelmann kenne ich persönlich nicht. Und die Wahrscheinlichkeit, dass ich meinem ehemaligen Studenten nochmals begegne und ihn mehr zum CS-Fall befragen kann, ist minimal.»

Ronny Liber verabschiedete sich.

Fred Hugly beauftragte Sonia Jelmini, Genaueres über Kegelmann und seine Mitarbeiter herauszufinden. Er informierte Liber telefonisch über das Ergebnis: «Kegelmann ist Abteilungsleiter der Credit Suisse. Er heisst Viktor mit Vornamen und wohnt in Binningen. Und jetzt, Ronny, halt dich fest: Seine Frau heisst Nancy Beesley Kegelmann. Sie war die Anruferin, die uns um Hilfe gebeten hatte.»

«Toll. Weiterhin viel Erfolg!»

Hier musste Hugly das Gespräch abbrechen. «Ich habe gerade die Mitteilung erhalten, dass auf dem Bruderholz eine Leiche entdeckt worden ist. Ich muss sofort zum Fundort.»

Die Ambulanz hatte ihre Arbeit bereits erledigt und wollte die Leiche wegführen, als Hugly dort eintraf.

Für den Samariter war der Fall klar. «Der Tod dürfte bereits vor Tagen eingetreten sein. Meiner Meinung nach handelt es sich um Mord – Mord durch Messerstiche in die Herzgegend.»

Hugly war sofort aufgefallen, dass es sich beim Toten um einen älteren Herrn handelte, der ausgesprochen teuer gekleidet, jedoch wegen des regnerischen Wetters völlig durchnässt war. Er folgerte daraus, dass der Fundort der Leiche nicht auch der Ort des Mordes sein konnte. «Welcher Herr über sechzig, so meine Schätzung, begibt sich chic gekleidet freiwillig bei Regen in ein abgelegenes Wäldchen?»

Hugly verschaffte sich noch einen Eindruck von der näheren Umgebung des Fundorts und nahm mit seinem Handy Fotos auf. Offenbar war die Gegend bei schönem Wetter ein beliebter Spielplatz für Kinder. Dafür zeugten ein Kletterturm, eine Rutschbahn und ein paar Bänke für die Mütter und Väter. Er konnte sich auch vorstellen, dass ältere Kinder hier gern Indianerlis spielen.



Bettlerhöhle, Fundort einer Leiche

Zurück im Büro bat Hugly seine Mitarbeiterin, Kegelmann ins Kommissariat zu beordern. Seine jahrzehntelange Erfahrung sagte ihm, dass ein Zusammenhang bestehen könnte: zwischen dem Mord und Kegelmanns Versuch, frustrierte Kollegen aufzustacheln.

Er wollte auch Ronny darüber informieren, was er gerade erlebt hatte: «In den Zeitungen von morgen wirst du Berichte über einen Leichenfund finden, der vielleicht – ich betone: *vielleicht* – etwas mit dem zu tun hat, was wir diskutiert haben.»

«Mach's nicht so spannend!»

«Man hat die Leiche eines Mannes entdeckt.»

«Wo?»

«Beim Hechtliacker. Es handelt sich nicht um einen Acker, sondern um die Strasse, die ausgehend vom östlichen Gundeldingerquartier der Erschliessung des Bruderholzes dient. Es gibt dort eine Höhle. Sie ...»

«Ich weiss», unterbrach Ronny, «die sogenannte *Bettlerhöhle*. Ich bin in der Nähe aufgewachsen und habe als Knabe dort oft gespielt. Zusammen mit

anderen Buben haben wir bei der Bettlerhöhle gegen die *Bösen* aus dem Gundeli gekämpft. Ohne Leichen versteht sich, höchstens ein paar Schrammen.»

Fred Hugly unterbrach: «Das interessiert mich jetzt nicht.»

«Mich aber. Erzähl trotzdem!»

«Wir wissen noch nicht viel. Wir kennen weder den Namen des Opfers noch haben wir Hinweise auf den Täter.»

«Wie kommst du auf den Gedanken, dass ein Zusammenhang mit dem besteht, was wir diskutiert haben?»

«Sorry, mein lieber Liber. Wir stehen unter Druck. Ich muss hier leider abbrechen. Genaueres später!»

Zusätzliche Informationen erhielt Sonia vom obduzierenden Arzt. Sie berichtete ihrem Chef: «Das Mordopfer habe gesund gewirkt, abgesehen von einem ausgeprägten Wohlstandsbauch. Gewicht etwa achtzig Kilo. Grösse ein Meter siebenzig. Brillenträger. Gut gekleidet: klassisch-elegante Hose, Veston, Gilet, zum Anzug passende Krawatte, schwarze Stadtschuhe.»

«Es könnte sich um einen Banker handeln», mutmasste Hugly, fügte aber sogleich hinzu, dass er aus Erfahrung bei spontanen Schlussfolgerungen dieser Art vorsichtig sei.

«Wo genau hat man die Leiche gefunden?», wollte Sonia, die ja nicht selbst dort war, wissen. «In der Höhle selbst?»

«Nein», sagte Hugly. «Etwa zwanzig Meter entfernt, versteckt unter einem Haufen von kürzlich geschnittenen Ästen. Spuren am Boden und Verunreinigungen an Hose und Veston lassen vermuten, dass er vom eigentlichen Tatort zum erwähnten Versteck geschleift worden ist. Geknickte Äste deuten ebenfalls darauf hin.»

Verwundert erkundigte sich Sonia: «Hat der kostbar gekleidete Mann keine Ausweise, Kreditkarten, Abonnemente auf sich getragen?»

«Nein. Man fand nicht einmal Etiketten an den Kleidern, aus denen ersichtlich wäre, wo sie gekauft worden waren. Man fand in der rechten Hosentasche des Getöteten lediglich einen kleinen Fetzen Papier, zerknautscht und völlig durchnässt. Man glaubte zuerst, es handle sich um ein Papiertaschentuch. Erst beim genaueren Hinschauen haben wir festgestellt, dass auf dem Papier etwas geschrieben stand. Wegen der Nässe war der Text nicht zu entziffern.»

Sonia konnte ihrem Chef bald bekanntgeben: «Unsere Spezialisten haben auf dem Zettel drei Redewendungen rekonstruieren können. Es waren drei Sprüche mit gleichem Inhalt. Die vierte Zeile war nicht zu entziffern.»

Rien ne va plus!
Bäume wachsen nicht in den Himmel!
Game over!
Bas...

Sonia rätselte: «Nach Deutsch, Französisch und Englisch vielleicht Italienisch? *Bas – Basta adesso?* Das würde zu den drei anderen Sprüchen passen.»

Hugly folgerte: «Alle Sprüche haben den gleichen Inhalt, in verschiedenen Sprachen, handgeschrieben: Inhaltlich deuten sie auf Rache hin. Wir in der Schweiz würden sagen: *So, jetzt längt's aber! Gopferdeckel!*»

«Ja, das könnte es bedeuten.»

IV

Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul

Hugly befragte Viktor Kegelmann im Kriminalinspektorat. Ohne lange Vorbemerkungen sagte er: «Wir haben erfahren, dass Ihnen unterstellte Kassierer Rachemassnahmen gegen Banker der Credit Suisse planen.»

Kegelmann begann zu stottern. «Wer, wer ... sagt das? Ja, ... wir haben uns ... getroffen. Wir haben aber nichts, ... gar nichts ... gemacht.»

«Beruhigen Sie sich, Herr Kegelmann. Wir werfen Ihnen persönlich nichts vor. Uns interessiert lediglich, in welcher Beziehung Sie zu Ihren Mitarbeitern und zu den Verantwortlichen der CS stehen.»

Es dauerte mehrere Minuten, bis sich Kegelmann beruhigt hatte. «Was wollen Sie wissen?»

«Wir wären froh, wenn Sie uns bei der Klärung offener Fragen helfen könnten. Die Kriminalpolizei ist verpflichtet, allen Spuren nachzugehen, seien sie noch so abstrus. In den meisten Fällen stellt sich heraus, dass der Erstverdacht grundlos war.»

Kegelmanns Verhalten zeigte, dass er bereit war, zu kooperieren. «Um was geht es?»

Hugly fuhr fort: «Wir haben unsere Recherchen auf drei Ihnen unterstellte Kassierer konzentriert. Zu unserer grossen Überraschung haben wir festgestellt, dass sie mitsamt ihren Familien die Sommerferien zur gleichen Zeit am gleichen Ort verbrachten, und zwar in einem Luxushotel in Santa Margherita di Pula, Sardinien. Das ist doch seltsam, finden Sie nicht auch?»

Kegelmann war erneut sprachlos.

«Wir fragten uns, wie einfache Bankangestellte sich kostspielige Ferien leisten können, sogar wiederholt. Wir haben geprüft, ob Zusatzeinnahmen ihre finanziellen Spielräume vergrössert hätten, zum Beispiel Erbschaften, Lottogewinne, reiche Verwandte. Wir fanden nichts Derartiges. Abklärungen beim erwähnten Hotel haben jedoch ergeben, dass die Rechnungen gar nicht durch die Feriengäste selbst bezahlt wurden, sondern durch eine Schweizer Bank.»

Hugly machte eine Pause, um die Spannung zu steigern. «Herr Kegelmann, Sie dürfen raten: welche?»

«Wenn Sie so fragen: die Credit Suisse.»

«Richtig», bestätigte Hugly. «Wir sind der Frage nachgegangen, was dahinterstecken könnte. Unsere Vermutung war, dass Ihre Kassierer mit Schwarzgeld oder anderen illegalen Transaktionen zu tun hatten. Die Übernahme der Hotelkosten war gewissermassen der Dank, dass sie die Augen zumachten.»

Kegelmann schaute verdutzt. Er schien nichts von solchen Machenschaften zu wissen. Folglich konnte er dem Kommissar auch nicht weiterhelfen.

Fred Hugly fand die neuesten Entwicklungen derart interessant, dass er Ronny Liber telefonisch einbeziehen wollte. «Wir sind ein gutes Stück weitergekommen. Den Namen des Bettlerhöhle-Mörders kennen wir zwar immer noch nicht, genauso wenig wie den Namen des Opfers. Immerhin wissen wir jetzt, wo wir weitergrübeln müssen. Du musst uns dabei helfen.»

Auf die Schnelle fiel Ronny nichts ein. «Gib mir etwas Zeit. Ich will, wie du sagst, ebenfalls weitergrübeln.»

Eleonor, gwundrig geworden, fragte ihren Mann, was er von Fred Hugly Neues erfahren hatte.

«Wie ich dir bereits erzählt habe, wurde auf dem Bruderholz ein gediegen gekleideter älterer Herr tot aufgefunden – erstochen. Es könnte sich um einen Banker handeln. Vielleicht ist es ein Racheakt von Leuten, die sich durch den Zusammenbruch der CS beschissen vorkommen. Die Kripo ist der Sache nachgegangen und hat festgestellt, dass drei Kassierer dieser Bank involviert sein könnten: Hummel, Girbers und Hünervadel. Denkbar ist, dass sie bei unsauberen Finanzgeschäften die Augen geschlossen hielten. Höchst verdächtig ist, dass sie und ihre Familien Ferien in einem italienischen Luxushotel verbringen konnten, bezahlt durch die CS.»

Eleonor staunte: «Nicht schlecht, nicht schlecht!»

«Das Problem ist, dass Hugly bis jetzt keinen Zusammenhang zwischen dem Mord und den Gratisferien herstellen konnte.»

«Ronny, du hast mir von einem CS-Mitarbeiter erzählt, der die Ambition hat, selbst einmal ein reicher Banker zu werden. Vielleicht kann er dir weiterhelfen.»

«Du meinst Kegelmann. Ja, er brachte es nur zum Chef der Schaltherhalle und dürfte entsprechend frustriert sein. Ich denke, solche Leute sind anfällig für unsaubere Machenschaften.»

Ronny fuhr fort: «Denkbar ist schon, dass er irgendwie drinsteckt. Er hat ja ein geheimes Treffen organisiert. Für grosse Gaunereien oder Transaktionen von Oligarchen ist Kegelmann aber meines Erachtens zu wenig wichtig. Solche Machenschaften laufen in den Banken über die obersten Etagen. Vielleicht gibt es aber auch kleinere Finanzgeschäfte, bei denen die Anleger daran interessiert

sind, dass die Bankangestellten beide Augen zudrücken und zur Verschleierung der Herkunft der Gelder Hand bieten. Damit sie dies auch tun, müssen sie, wie man sagt, geschmiert werden.»

«Zum Beispiel mit Gratisferien?», folgerte Eleonor.

«Genau. Dem Franken, Euro oder Dollar sieht man nicht an, ob es sich um Schwarzgeld handelt.»

«Schwarze Hemden waschen und schwarzes Geld waschen ist offensichtlich das Gleiche», meinte Eleonor lachend.

Ronny setzte noch einen drauf: «Wenn sich das erst noch in Italien abspielt und die Mafia die Finger im Spiel hat!»

Aufgrund von dem, was er bereits wusste, war für Ronny klar, dass Kegelmann in der ganzen Geschichte eine Schlüsselrolle spielen dürfte. Da er ihn noch nie persönlich getroffen hatte, bat er Sonia um zusätzliche Informationen.

Als Ronny bei der üblichen Durchsicht nach den neu eingetroffenen E-Mails auf Fotos des Gesuchten stiess, musste er schallend lachen. «Aber den kenne ich doch!» Zu Eleonor gewandt erklärte er: «Das ist der Typ, mit dem ich kürzlich in einem Tearoom ins Gespräch kam und dem ich erklärte, welche Möglichkeiten aus ökonomischer Sicht bestehen, um missliebige Entwicklungen zu bekämpfen.»

«Ah, du meinst die *Exit-Voice-Loyalty-Story*, die du Laien gern zum Besten gibst.»

«Genau. Nun weiss ich, wer damals mein Gesprächspartner war: Kegelmann.»

Ronny wollte Hugly und Sonia sofort mitteilen, dass er mit diesem Kegelmann bereits früher einmal zufällig Kontakt hatte.

Beide waren nicht zu erreichen. Es hiess, sie hätten einen neuen Fall und seien auf dem Weg zum Tatort.

V

Ein Unglück kommt selten allein

Ronny hatte selbstverständlich Verständnis dafür. Umso mehr überraschte ihn, dass sich der Chef der Kriminalpolizei bereits am folgenden Vormittag meldete. Ohne lange Erklärungen fragte er: «Kannst du nochmals bei uns vorbeikommen? Es gibt Neuigkeiten.»

Ronny überlegte: Besteht ein Zusammenhang mit dem Bettlerhöhle-Mord? «Eleonor, willst du mich begleiten?»

«Nein. Ich mache gerade eine Torte für eine Familienfeier unserer ältesten Tochter. Du kennst mich: Die Familie geht vor.»

In seinem Büro erzählte Hugly: «Gestern Nachmittag kurz nach fünf Uhr erhielten wir einen Anruf. Eine hypernervöse Frau meldete sich bei uns. Sie sagte, sie habe in der Nähe ihres Gartens unter Bäumen einen Mann liegend entdeckt, jedoch nicht gewagt, ihn zu untersuchen, sondern die Ambulanz angerufen. Diese sei rasch zur Stelle gewesen. Der Mann war tot.»



Wolfschlucht, Fundort einer Leiche

Sonia Jelmini, die sich zusammen mit Fred Hugly sofort zum Fundort begeben hatte, schilderte: «Mir fielen sofort gewisse Parallelen zum Fall, der uns in letzter Zeit beschäftigt hatte, auf. Ob es sich tatsächlich um Mord handelt, muss selbstverständlich noch durch die Rechtsmediziner geprüft werden.»

Fred Hugly schaltete sich ein: «Statt von *Mord* sollten wir vorläufig von *Fall* sprechen. Ich schlage vor, dass wir den Tod bei der Bettlerhöhle als *B-Fall* bezeichnen, und den neuen als *C-Fall* – *C*, weil die Frau, die uns angerufen hat, Conrad heisst.»

Sonia fuhr mit ihrer Berichterstattung fort: «Die etwa fünfzigjährige Frau Conrad ist verheiratet. Sie wohnt auf dem Bruderholz in einem Einfamilienhaus mit Garten, in der Nähe der Wolfschlucht, ungefähr einen Kilometer Luftlinie vom B-Fundort entfernt. Herr Conrad befindet sich gegenwärtig auf einer Geschäftsreise in Südostasien und wird erst in zwei-drei Wochen zurückerwartet. Seine Frau ist verständlicherweise völlig verängstigt. Sie befindet sich nun für ein paar Tage bei einer befreundeten Familie.»

Ronny meinte: «Mich interessieren die Ähnlichkeiten zwischen dem B-Fall und dem C-Fall selbstverständlich auch, aber noch mehr, ob der C-Tote vom gleichen Menschentyp ist wie der B-Tote.» Er dachte bei dieser Frage wie Fred und Sonia an einen Banker.

Sonia präzierte: «Überhaupt nicht. Er ist jünger und wirkt ausgesprochen sportlich. Er trug einen Joggingdress und teure *On*-Turnschuhe. Ein Handy haben wir nicht gefunden. Seltsam, heutzutage hat doch jeder Jogger ein Handy bei sich, um seine sportlichen Leistungen kontrollieren zu können.»

Mehr konnte Ronny nicht erfahren, so dass er sich unbefriedigt von den beiden Kriminalpolizisten verabschiedete.

Zwei Tage später erhielt Ronny von Sonia einen Anruf. «Heute haben wir in unserem Briefkasten einen anonymen Brief gefunden. Das Couvert enthielt einen Zettel gleicher Grösse wie das Zettelchen beim B-Toten, diesmal aber mit einem gut lesbaren Text. Ich werde dir eine Kopie mailen. Damit wird unsere erste Vermutung, dass eine Parallele zwischen den beiden Fällen besteht, verstärkt.»

Sonia sagte: «Vorerst zumindest. Fred bittet dich, nochmals bei uns vorbeizukommen. In der Zwischenzeit werden die medizinischen und technischen Untersuchungen vorgenommen.»

Auf dem Kommissariat wiesen alle Informationen darauf hin, dass es sich um das gleiche Mordmotiv wie im B-Fall handelte. Leider ergaben sich aus der Parallele aber wiederum keine Hinweise auf Opfer und Täter.

Noch bevor Hugly sich zum weiteren Vorgehen äussern konnte, stellte ihm Ronny die naheliegende Frage: «Habt ihr abgeklärt, ob ein älterer Herr und ein sportlicher Typ in letzter Zeit als vermisst gemeldet worden sind?»

«Haben wir selbstverständlich. Keine Ergebnisse!»

«Wie breit habt ihr gesucht?»

Dem Chef der Kriminalpolizei war es sichtlich peinlich, zugeben zu müssen: «Nur in den beiden Basel.»

«Das ist zu eng. Wenn es zutrifft, was ich vermute, dass es sich bei beiden Toten um Kadermitarbeiter der Credit Suisse handelt, muss der Suchperimeter grösser gewählt werden. Die CS ist eine international tätige Grossbank mit Tätigkeiten nicht nur in der Nordwestschweiz. Das Gleiche gilt für ihre Kaderleute. Ihr müsst weltweit prüfen, wer vermisst wird.»

«Ronny, du hast recht», gab Hugly zu. «Was du forderst, ist jedoch einfacher gesagt als getan. Die Schweiz hat bekanntlich nicht den besten Ruf in Sachen Bekämpfung der Bankkriminalität. Wir stellen bei grenzüberschreitenden Kooperationen leider immer wieder Zurückhaltung fest.»

Sonia Jelmini kam ihrem Chef zu Hilfe: «In letzter Zeit ist es besser geworden. Ich habe von mir aus versucht, unseren Recherchen einen gewissen internationalen Touch zu geben. Als ersten Schritt habe ich abgeklärt, in welchen Ländern die CS über grössere Geschäftsstellen verfügt: Deutschland, Österreich, England, Frankreich, Luxemburg, USA. Das war noch einfach. Schwieriger war, von den Polizeibehörden dieser Länder zuverlässige Listen von vermissten Personen zu erhalten. Rechtliche und bürokratische Hürden waren in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, nicht zu überwinden. Dazu nur ein kleines Beispiel: Unsere CS heisst nicht überall Credit Suisse, sondern auch *Crédit Suisse – e* mit *accent aigu*. Sonst würde die Bank in Frankreich und Belgien als *Crödi Suisse* ausgesprochen.»

Sonia beendete ihre Ausführungen: «Daran bin ich gescheitert.»

Ronny empfahl: «Dann müsst ihr eben über den Bund vorgehen. Die Bundesämter haben dieses *aigu*-Problem sicher längst gelöst.»

Schneller als befürchtet konnte Sonia Jelmini Fortschritte verbuchen. Sie orientierte Ronny Liber telefonisch: «Als wir dank Bundeshilfe über die erforderlichen rechtlichen Voraussetzungen verfügten, gelang uns der Zugriff auf die Vermisstenlisten vieler Länder – und dies erst noch in elektronischer Form. Offen ist, wie aktuell und wie umfassend sie sind. Familien- und Vorname, Geburtsdatum, Geschlecht, Nationalität stellen keine Probleme dar. Ob aber Ausbildung, Beruf und derzeitige Tätigkeit immer noch korrekt sind? Ich habe meine Zweifel.»

«Für die Länder, die in Frage kommen, dürfte es sich um Tausende von Namen handeln», vermutete Liber.

«Klar. Das ist nicht zu bewältigen. Ich habe daher Einschränkungen vorgenommen. Dadurch konnte die Zahl der in Frage kommenden Personen auf ein paar hundert reduziert werden. Ein Student, den wir für derartige Fleissarbeiten stundenweise angestellt haben, hat mir dabei geholfen.»

«Schön! Und das Ergebnis?»

«Ronny, ich maile dir die Listen der als Opfer in Frage kommenden Vermissten. Die Täter müssen wir selbstverständlich über einen anderen Weg suchen.»

Es dauerte nicht lange, bis die Vermisstenlisten auf Ronnys Computer eingetroffen und ausgedruckt waren. Er erschrak über die immer noch grosse Zahl und nahm seinerseits weitere Einschränkungen vor.

Ronny fand eine Liste von Kaderleuten der Credit Suisse, schloss Frauen sowie sehr junge Männer aus und konzentrierte sich auf Personen mit CS-Führungsfunktionen in Europa und Nordamerika. Es blieben immer noch gegen fünfzig Namen.

Ronny machte gedanklich einen Freudensprung, als er im Internet für drei in Frage kommende CS-Direktoren Lebensläufe und Fotos fand. Er bat Sonia Jelmini um Fotos der beiden Leichen. Ohne grosse Mühe zeigte der Vergleich, dass es sich beim B-Toten um einen Kanadier namens Ryan Lavigne handeln musste.

Zusätzlicher Glückstreffer: Ryan Lavigne war bis vor Kurzem in der Region Nordwestschweiz als Direktor der CS tätig und in Dornach wohnhaft gewesen.

VI Wer sucht, der findet

Nun galt es, den Mörder von Lavigne zu finden. Fred Hugly übernahm diese Aufgabe selbst. Sonia Jelmini sollte sich um die Identität des sportlichen Opfers kümmern.

Als Ronny von dieser Arbeitszuteilung erfuhr, war er leicht verärgert. Verständlich, nachdem er bei der Suche des B-Mörders geholfen und den B-Toten identifiziert hatte, nun aber nicht mehr einbezogen werden sollte. Die beleidigte Leberwurst spielen wollte er aber nicht, sondern schlug vor, dass man sich bald treffen sollte – bei ihm zu Hause. Eleonor würde für ein einfaches Abendessen besorgt sein. Sie könnte zudem das Team ergänzen, hatte sie doch bei früheren Recherchen mehrmals mit ihrem gesunden Menschenverstand zur Lösung kniffliger Kriminalfälle beigetragen.

Das Hauptthema des Gesprächs von Fred, Sonia, Ronny und Eleonor betraf das zweckmässigste Vorgehen: Wie können die Namen der beiden Mörder und des Joggers am besten ermittelt werden?

Die Diskussion ergab, dass die von Fred vorgeschlagene Arbeitsteilung kaum sinnvoll wäre. Die Ähnlichkeit der beiden Mordfälle war allzu offensichtlich. Die Ermittlungen durften nicht separat angegangen werden.

Sonia berichtete, dass sie abklären konnte, worin in der Credit Suisse die Aufgaben von Ryan Lavigne bestanden hatten und warum der Direktor Knall auf Fall, so schien es wenigstens, entlassen worden war.

Alle spitzten die Ohren.

«Lavigne war für die Kleinkunden der CS zuständig und damit oberster Chef der Kassierer gewesen. Viktor Kegelmann war in der Schalterhalle lediglich für organisatorische Fragen zuständig.

Bankintern galt Lavigne als knallharter Gewinnmaximierer, hat mir ein Insider verraten. Er hat Druck auf die Kassierer ausgeübt und liess durchblicken, dass die staatlichen und CS-internen Vorschriften zur Prüfung von Anlagen über zehntausend Franken, Euro oder Dollar grosszügig zu interpretieren seien.»

Ronny wollte wissen: «Was heisst grosszügig?»

«Das hat man mir nicht gesagt. Ich vermute, die Herkunft von Anlagegeldern locker zu überprüfen, um nicht zu sagen beliebig. Als dies der CS-Generaldirektion zu Ohren kam, hat sie Lavigne fristlos entlassen.»

Ronny fragte: «Gehe ich recht in der Annahme, dass die Kassierer zur lockeren Interpretation Hand geboten haben, weil sie mit Gratisferien ruhiggestellt wurden? Da die Anweisungen von einem Direktor stammten, brauchten sie sich keine Gedanken zu machen.»

Es entstand ein kurzer Unterbruch. Eleonor servierte Kaffee. Sie hatte die Diskussion aufmerksam verfolgt. «Nun wisst ihr aber immer noch nicht, warum dieser Laville, oder wie er heisst, ermordet worden ist.»

Fred Hugly bedankte sich bei den Gastgeber. «Genug für heute. Wir sehen etwas klarer. Nun ist es an Sonia und mir, mit den genannten CS-Kassierern Kontakt aufzunehmen.»

Beim Hinausbegleiten bemerkte Ronny: «Kegelmann nicht vergessen!»

Fred Hugly nahm sich den Rat von Ronny Liber zu Herzen. Er musste auf anderen Wegen dem Mörder von Lavigne auf die Schliche kommen. Im Gespräch mit seinen Mitarbeitern entstand folgende Idee: Vielleicht haben die CS-Kassierer nicht selbst Gewalt angewendet, sondern damit Dritte mandatiert?

Sonia meinte schmunzelnd: «Eine solche Lösung habe ich kürzlich in einem Kriminalroman gelesen.»

Hugly ging nicht darauf ein. «Mörder engagieren, das ist eine verrückte Idee. Gott sei Dank wird sie in der Schweiz selten gewählt. In meiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Kriminalpolizist wurde ich noch nie damit konfrontiert.»

In den Köpfen von Hugly und Jelmini begann diese Möglichkeit trotzdem zu brodeln.

Am folgenden Morgen rief Sonia ihren Chef an. «Ich habe in unseren Akten gestöbert und einen interessanten Fall gefunden. Fred, in aller Kürze: Vor etwa zwanzig Jahren wollte im Baselbiet ein Politiker einen Widersacher, den er hasste, aus dem Feld räumen. Da er es mit legalen Mitteln nicht schaffte, engagierte er einen Migranten aus dem Irak und bezahlte ihm eine erkleckliche Summe. Der Beauftragte hat den Gegner zwar nicht ermordet, aber so stark verletzt, dass dessen politische Karriere ein Ende fand. Das Gericht verurteilte den Iraker. Der Auftraggeber blieb im Hintergrund und entging einer Strafe.»

Fred sagte: «Du meinst, dass angesichts der grossen Zahl von Migranten, die bei uns in äusserst prekären Bedingungen leben und auf Asyl hoffen, sich versteckt und mafiagesteuert ein eigentlicher Markt für Gewaltverbrechen dieser Art entwickeln konnte?»

«Ja. Ich habe zwar keine Belege dafür gefunden. Vielleicht kannst du über dein grosses Beziehungsnetz Genaueres herausfinden. Gibt es tatsächlich Vermittler, die den Kontakt zwischen Auftraggebern und Tätern herstellen?»

«Sonia, du solltest Krimis schreiben, nicht bloss lesen.»

«Gern, wenn man mich dafür extra bezahlt», frotzelte sie.

Sonia nahm Kontakt mit Ewald Zirn auf, der sich in der Kriminalpolizei mit Mafiafragen befasste. Sie hatte noch nie mit ihm zusammengearbeitet. Sie wusste nur, dass er als ruppig galt. Er verhielt sich ihr gegenüber jedoch ausgesprochen charmant. Der Grund mochte darin liegen, dass bei der Kripo nur wenige Frauen arbeiteten – und erst noch keine so attraktive wie Sonia. Vielleicht war er aber einfach nur froh, dass sich wieder einmal jemand für sein Spezialgebiet, die Mafia, interessiert zeigte.

Ohne zu fragen, was genau Jelmini von ihm wollte, legte Zirn zu einem Vortrag über Rolle, Bedeutung und Gefährlichkeit der Mafia in der Schweiz los. «Die meisten Leute denken beim Wort *Mafia* an die italienische. Diese hat sich bei uns bereits gut etabliert. Sie besetzt gewisse illegale Felder und erzielt dabei hübsche Gewinne. Immer wichtiger dürften aber auch andere kriminelle Organisationen sein. Die albanische Mafia zum Beispiel ist zurzeit daran, sich bei uns einzunisten.»

Sonia versuchte, Zirns Redeschwall zu unterbrechen. Es irritierte sie zudem, dass er alle paar Minuten die Brille von der Nase nahm und damit in der Luft herumfuchtelte, um seine Argumentation zu unterstreichen.

«Herr Zirn, ich wollte von Ihnen eigentlich bloss erfahren, wie die Mafia bei uns vorgeht. Wir sind uns bei einer Fahndung nicht sicher, wie ...»

Zirn unterbrach sie: «Wir können uns duzen. Hier im Kriminalinspektorat sind die meisten per Du. Ich bin der Ewald. Und du, wie heisst du?»

«Sonia.»

Sie reichten sich die Hand.

Sonia wollte vorwärts machen. «Fred Hugly hat mich zu dir geschickt, weil ...»

«Freut mich! Was willst du wissen?»

Sonia versuchte, die Frage möglichst knapp zu formulieren, um keinen neuen Vortrag auszulösen: «Wir haben zwei Mordfälle zu klären. Beim ersten Fall kennen wir nur den Namen des Opfers, beim zweiten nicht einmal das. Für uns ist klar, dass beide Verbrechen miteinander zu tun haben. Nur was, ist unklar.»

Um das Ganze nicht unnötig zu verkomplizieren, vermied Sonia den Namen Credit Suisse.

«Rache könnte in beiden Fällen als Motiv im Vordergrund stehen, zum Beispiel, weil sich verbitterte Bankkunden oder Bankangestellte rächen wollen, jedoch nicht selbst auf die Schuldigen des Bankenskandals loszugehen wagen. Sie suchen vielmehr jemanden, der für sie die Drecksarbeit, wenn man dem so sagen kann, übernimmt.»

Ewald hatte aufmerksam zugehört und fragte: «Sucht ihr Mittelsmänner, die einen Auftragsmörder vermitteln?»

«Ja, genau das! Ich habe irgendwo gelesen, dass sich die Mafia darauf spezialisiert hat. Wir hoffen, über die Mittelsmänner die noch unbekannt Namen der beiden Mörder und ihrer Auftraggeber herauszufinden.»

Ewald bedankte sich dafür, dass sich Sonia mit dieser Frage an ihn gewandt hatte. «Ich werde nachforschen, ob es Mittelsmänner für diesen Job gibt. Und richte Fred meine besten Grüsse aus.»

Schon nach kurzer Zeit nahm Ewald Zirn mit Sonia Jelmini telefonischen Kontakt auf. Bei dem, was er zu berichten hatte, schien Stolz durchzuschimmern: «Ich habe die Beziehungsnetze der Mafia, 'Ndrangheta, Cosa Nostra und Camorra in der Schweiz elektronisch durchgekämmt. Der Einfachheit halber verwende ich das Wort *Mafia* nicht nur als Name, sondern auch als Gattungsbegriff für alle Gebilde der organisierten Kriminalität. Die Beziehungen unter ihnen sind vielfältig und kompliziert. Sie bleiben im Dunkeln.»

«Und?», fragte Sonia.

«Leider habe ich nichts Auffälliges gefunden», gestand der Mafiaspezialist.

Sonia versuchte, ihn zu trösten: «Wie ich dich kenne, hast du nicht aufgegeben. Vielleicht bist du nicht fündig geworden, weil du dich auf die gegenwärtigen Beziehungen beschränkt hast.»

«Das habe ich mir natürlich auch gesagt. Ich habe daher die gleiche Übung für September, die Zeit deiner Morde, durchgeführt. Leider ebenfalls Nichts!»

«Ewald, erstens sind es nicht *meine* Morde, und zweitens fanden sie im Oktober statt.»

Zirn beendete das Gespräch, meldete sich jedoch wenig später erneut. Er strahlte durchs Telefon: «Erfolg, Erfolg! In einem der von mir durchforsteten Beziehungsnetze habe ich für den Oktober eine erhöhte Aktivität festgestellt. Sonia, juble aber nicht zu früh: Die festgestellten Unregelmässigkeiten könnten auch auf viele andere Faktoren zurückzuführen sein.»

«Wo hast du erhöhte Aktivitäten feststellen können?»

«Bei elektronischen Kontakten zwischen Mafia-Ablegern in Basel, etwas schwächer auch im Aargau und in Zürich.»

«Hast du Namen gefunden?», wollte Sonia wissen.

«Ja, ich werde sie dir mailen. Du kannst dann selbst prüfen, ob dir gewisse Namen bekannt vorkommen.»

Sonia musste sich nicht lange gedulden. Zuerst erschrak sie über die weit über hundert Namen. Nur für wenige Personen gab es sowohl die Vor- als auch die Familiennamen. Dies erlaubte ihr, viele bei der ersten Durchsicht wegzulassen. Brauchbares fand sie ebenso wenig wie Ewald Zirn.

Dieser meldete sich erst wieder, als er Konkretes berichten konnte. Sonia interessierte vor allem, ob er etwas zum Thema Killerauftrag herausgefunden hatte.

«Was genau möchtest du wissen?»

Sonia erklärte: «Es geht mir vor allem um Namen. Wie du weisst, haben wir zwei Mordfälle zu lösen.»

«Das heisst für meine Arbeit», folgerte Ewald Zirn, «dass ich Antworten auf folgende Fragen suchen muss: Wer hat Mordaufträge erteilt und wer hat Mordaufträge erhalten? Natürlich auch noch: Wer waren die Vermittler?»

«Genau.»

Ewald sagte stolz: «Da kann ich dir helfen. Vergiss aber alles, was ich dir über die Mafia gesagt habe.»

Sie zeigte sich überrascht. «Warum das?»

«Sonia, hast du die heutigen Zeitungen gelesen?», fragte Zirn.

«Nein. Ich verplempere meine Zeit nicht damit.»

«Schade. In der bz findest du einen Artikel mit dem Titel *Auftragsmord per Mausclick*. Die NZZ schreibt von *Tötung auf Bestellung*, die BaZ von *Online Killing Market*. Als Quelle wird jeweils auf einen Bericht des Bundesgerichts verwiesen. Darin steht, dass jemand einen Killer für die Ermordung seiner Ex-Partnerin angeworben hatte. Das Bundesgericht musste entscheiden, ob dies bereits ein Verbrechen darstellt oder erst, wenn tatsächlich ein Mord erfolgt.»

In ihrem Büro machte sich Sonia sofort an die Lektüre der genannten Zeitungsartikel. Sie interessierte sich vor allem für die Frage, wie die elektronische Suche von Täter-Opfer-Beziehungen abläuft. Wie sieht der Weg vom Auftraggeber über einen Mittelsmann zum Täter aus? Hat die Mafia die Hand ebenfalls im Spiel?

Sonia fiel auf, dass in den Zeitungsartikeln häufig die Wörter *Darknet* und *NDB* auftauchten. Seit 2017 darf der Nachrichtendienst des Bundes (kurz NDB) als nationaler Geheimdienst den Datenverkehr auf den Glasfasernetzen auswerten, teilweise auch grenzüberschreitend. Da heute bei der digitalen Überwachung technisch sehr viel möglich wäre, sind rechtlich restriktive Voraussetzungen formuliert. Beispielsweise ist im baselstädtischen Kriminalkommissa-

riat ausschliesslich Ewald Zirn berechtigt, das Darknet anzuzapfen – nicht einmal Fred Hugly als sein Chef.

Dank seiner partiellen Angliederung an den NDB konnte Zirn herausfinden, wer Ryan Lavigne ermordet hatte. Den Namen des Täters musste er allerdings streng geheim halten. Da diesem aus Sicht des Bundes äusserst gravierende Delikte vorgeworfen werden konnten, wurde er sofort in sein Herkunftsland abgeschoben. Damit stand er der Basler Kriminalpolizei für die Suche nach weiteren Informationen nicht zur Verfügung.

Unklar blieb, wer den B-Mord in Auftrag gab und was letztlich das Motiv war.

VII

KI, die neue Hoffnung

Fred Hugly fand es an der Zeit, alle an der Aufklärung der beiden Fälle Beteiligten über den Stand der Ermittlungen zu informieren.

Er selbst zeigte sich erfreut, berichten zu können, dass der Bettlerhöhle-Fall abgeschlossen werden konnte. Nun gehe es nur noch um den Wolfschlucht-Mord.

Ewald Zirn fasste seine Versuche, generell mehr über Auftragsmorde herauszufinden, kurz zusammen. Er musste aber zugeben, hinsichtlich des C-Falls in einer Sackgasse zu stecken.

Sonia Jelmini ergänzte, dass auch sie erfolglos versucht hatte, die noch unbekannt Namen des C-Toten sowie des B-Mörders herauszufinden. «Ohne Erfolg. Ich habe dann einen völlig anderen Weg eingeschlagen, einen topmodernen. Fred weiss noch nichts davon.»

Alle waren gespannt, worin Sonias topmoderner Weg bestand.

«Das ist doch klar», meinte sie. «KI, *Künstliche Intelligenz*. KI ist in letzter Zeit in aller Munde.»

«Und, hat KI dir helfen können?», erkundigte sich Hugly.

«Leider war auch dieser Weg beim ersten Versuch für mich ein Irrweg», musste Sonia gestehen.

Ronny tröstete sie: «Ich habe ebenfalls versucht, auf diesem Weg weiterzukommen. Das Gescheiteste, was mir KI empfehlen konnte: *Du musst Arabisch lernen.*» Dies löste Gelächter aus.

Fred Hugly war skeptisch, meinte jedoch: «Wenn die ganze Welt von KI schwärmt, sollten wir ebenfalls den Versuch wagen.»^[1]

Sonia als Jüngste unter den Anwesenden sagte stolz: «Ich habe mit KI einen zweiten Versuch gewagt.»

^[1] Da ich als Autor an dieser Stelle ebenfalls nicht so recht wusste, wie mein Krimi weitergehen könnte, habe ich *ChatGPT* um Hilfe gebeten. Dazu angeregt haben mich die NZZ-Beilage *Künstliche Intelligenz. Mehr als nur ein Hype?* vom 22. November 2023 sowie die Rektoratsrede mit dem Titel *Intelligenzen*, die Andrea Schenker-Wicki am Dies academicus der Universität Basel am 24. November 2023 gehalten hatte.

Sie verteilte einen Ausdruck, aus dem ersichtlich war, wie sie vorgegangen und zu welchem Ergebnis sie gelangt ist. «Ich habe *ChatGPT* folgende Informationen gegeben und um Hilfe bei der Klärung von zwei Mordfällen ersucht.»

Kürzlich ist in Basel in einem Wäldchen ein offensichtlich reicher älterer Herr ermordet aufgefunden worden. Die Kriminalpolizei fand heraus, dass es sich um einen früheren Direktor der Grossbank Credit Suisse handelte. Sein Name wurde ermittelt. Es handelt sich um Ryan Lavigne, einen Kanadier. Lavigne war wegen unzureichender Überwachung von Kassierern entlassen worden. Der Name seines Mörders ist noch nicht bekannt.

Etwas später ist, ebenfalls in Basel, ein Jogger in einer Schlucht tot aufgefunden worden. Es bestehen deutliche Parallelen zwischen den beiden Verbrechen. Weder der Mörder noch der Täter sind der Polizei bekannt.

«Aufgrund mehrerer Fragen des Chatbots und von Präzisierungen meinerseits machte mir ChatGPT folgenden Vorschlag.»^[2]

Die Ermittlungen verstricken sich in einem Netz aus Intrigen, als Detective Müller auf eine Verbindung zwischen Lavigne und dem Sportler stößt: Beide waren Mitglieder eines exklusiven Golfclubs. Im Laufe der Recherchen entdeckt Müller, dass Lavigne kurz vor seinem Tod brisante Informationen über illegale Finanztransaktionen in der Bank gesammelt hatte. Der Jogger, ein ehemaliger IT-Spezialist, war offenbar auf der Suche nach Beweisen für einen Whistleblower. Die Morde erscheinen nun als gezielte Eliminierung von Informanten.

Doch wer steckt hinter dem perfiden Spiel aus Macht und Geheimnissen? Müller und sein Team müssen sich durch ein Dickicht aus Lügen und Verschwörungen kämpfen, um die Verbindung zu enthüllen, bevor der Mörder erneut zuschlägt.

Die Ermittlungen nehmen eine unerwartete Wendung, als Detective Schneider entdeckt, dass sowohl Lavigne als auch der Jogger regelmäßig an Wohltätigkeitsveranstaltungen teilnahmen. Beide Männer hatten eine leidenschaftliche Abneigung gegenüber einer gemeinnützigen Organisation, die vermeintlich ihre Spenden veruntreute. Schneider vermutet, dass die Morde Racheakte im Namen der Gerechtigkeit sein könnten. Während er die Verbindungen zwischen den Opfern und der fraglichen Organisation vertieft, stößt er auf ein Netzwerk von Aktivisten, die vor nichts zurückschrecken, um ihre Mission zu erfüllen. Schneider muss sich in den Abgründen der Wohltätigkeitswelt bewegen und die wahren Motive der Täter entwirren, bevor der nächste Akt des vermeintlichen Gerechtigkeitskriegs zuschlägt.

^[2] Alle hier abgedruckten Texte, die von KI (und nicht von mir) stammen, habe ich in anderer Schrift und Blau (statt Schwarz) kenntlich gemacht (René L. Frey).

Alle Anwesenden waren der Meinung: Für unsere Aufgabe unbrauchbar!

Sonia Jelmini hätte gern weitere Versuche mit neueren KI-Programmen unternommen. Hughly als ihr Vorgesetzter verlor jedoch das Vertrauen in die neue Technologie. «Schluss jetzt. Später vielleicht!»

«So müssen wir halt, wie bisher, mit *PI*, mit unserer *Persönlichen Intelligenz*, arbeiten», folgerte Ronny Liber.^[3]

^[3] Ich als Krimiautor kann mit der von *Chatbot* vorgeschlagenen Fortsetzung meines Romans ebenfalls nichts anfangen. Ich nutze daher im Folgenden *PI*, das heisst meine eigene *persönliche Intelligenz* (René L. Frey).

VIII

Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf

Im Bestreben, einen Weg aus der Sackgasse zu finden, sagte sich Ronny Liber, er müsse nochmals alle Phasen der Mordgeschichte systematisch durchgehen.

Den Anfang bildete Viktor Kegelmann. Kegelmann war frustriert, weil die reichen Bankbonzen verhindert hatten, dass er selbst ein reicher Banker werden konnte. Seine Absicht, sich zusammen mit Kollegen zu rächen, verlief im Sand.

So schien Ronny nichts anderes übrig zu bleiben, als die beiden ähnlich gelagerten Mordfälle zum Ausgangspunkt weiterer Überlegungen zu nehmen. Mit Namen bekannt war ihm lediglich ein Opfer: Ryan Lavigne, der zum Teufel gejagte CS-Direktor.

Ronny fragte sich, ob er entscheidende Elemente verdrängt oder wegen vor-gefasster Hypothesen fehlinterpretiert hatte. War vielleicht das namenlose Opfer gar kein Ex-Banker? Bestand kein Zusammenhang zwischen den beiden Mordfällen, so ähnlich sie auch aussahen?

Ronny Liber kam einfach nicht weiter. Da erinnerte er sich, dass Eleonor ihm oft als Sparringspartner helfen konnte. Warum nicht auch diesmal? Er brachte seine Frau auf den neuesten Stand der Ermittlungen.

Sie fand, ihr Gatte sei viel zu sehr an den Parallelen zwischen den beiden Morden haften geblieben. «Ronny, du musst andere Mordmotive in Erwägung ziehen.»

«Du hast recht. Die Frage ist bloss: welche?»

Eleonor machte sich einen Espresso. «Willst du auch einen? Kaffee soll anregend wirken. Wenn ich mich recht erinnere, hattest du einen guten beziehungsweise ehrlichen Eindruck von Kollermann.»

«Du meinst Viktor Kegelmann, den Schalterchef der Credit Suisse. Er versuchte, Kollegen dazu zu bringen, sich mit ihm zusammen an den geldgierigen Verantwortlichen für den Ruin der CS zu rächen.»

«Ja, genau», bestätigte Eleonor. «Besuch ihn doch, am besten bei ihm zu Hause.»

Das Treffen kam rasch zustande. Ronny Liber bemühte sich um einen lockeren Plauderton. Er vermied, seinen Gesprächspartner über dessen Arbeit in der re-

duzierten Credit Suisse zu befragen. Er wollte vielmehr herausfinden, ob Kegelmann noch andere Sorgen plagten als das Scheitern der eigenen Bankkarriere. Auf Anhieb fand er nicht das Geringste.

Interessant war erst Kegelmanns Reaktion auf die Frage, wie es seiner Frau gehe und wo sie arbeite. Eisiges Schweigen. Das Verhältnis zwischen dem Ehepaar schien nicht mehr zum Besten zu sein. Was der Grund war, wollte Liber nicht fragen.

Aus kleineren Beobachtungen, wie das Fehlen von für Frauen typischen Gegenständen im Haushalt, gewann Ronny den Eindruck, dass Viktor und Nancy getrennt lebten. Könnte sie einen Lover haben? Er bedankte sich für das Gespräch und wünschte Kegelmann alles Gute.

Ronny Liber betrachtete es nicht als seine Aufgabe, die Stichhaltigkeit seiner Überlegungen zu überprüfen. Dafür war, falls überhaupt, die Polizei zuständig.

Wenn Hugly mit schwierigen Mordfällen zu tun hatte, kamen ihm dazu im Schlaf oft originelle Gedanken. Hin und wieder halfen sie ihm sogar bei der praktischen Arbeit.

Sein jüngster Traum sah so aus: Nancy hatte einen Geliebten: Lorenz Brunner. Brunner arbeitete als Advokat in der Pharmaunternehmung, in der auch Nancy tätig war. Ein Nachbar, der seit vielen Jahren in Nancy verliebt war, bei ihr aber nicht auf die geringste Gegenliebe stiess, beauftragte einen Mafiämörder, Brunner aus dem Weg zu schaffen, umzubringen.

Als Hugly am nächsten Tag der Traum wieder in den Sinn kam, musste er lachen. In der Znüni-Pause erzählte er ihn den Kollegen.

«Toll, wenn einem die Aufdeckung von kriminellen Taten im Traum einfällt», fand Sonia. «Dein Traum würde, auf unsere Arbeit übertragen, bedeuten, dass der Wolfschlucht-Tote Brunner heisst.» Sie fügte hinzu: «Wenn unsere Arbeit immer *sooo* einfach wäre!»

Die reale Arbeit der Basler Kriminalpolizisten hatte sich insofern vereinfacht, als nicht mehr der Mörder von Ryan Lavigne zu suchen war. Den Namen des Täters durfte man auf Geheiss des Bundes ja nicht kennen. Nun konnte sich Huglys Kripo auf den Wolfschlucht-Mord konzentrieren.

Das galt auch für Ronny und seine Frau.

«Ich war letzte Woche bei Jenny Moser», berichtete Eleonor. «Wir hatten bei ihr zu Hause, in Binningen, unser alljährliches Maturandinnen-Treffen.»

Als Ronny das Wort *Binningen* hörte, zückte er sein Handy, um die Adresse der Kegelmanns zu suchen. «Wohnt Jenny an der Hölzlistrasse?»

«Nein, aber ganz in der Nähe, an einer Querstrasse zur Hölzlistrasse.»

«Dann frag deine Freundin doch, ob sie Frau Kegelmann kennt», schlug Ronny vor. «Wenn ja, kannst du sie über Familienverhältnisse, Tätigkeit, Nachbarschaftskontakte ausfragen – diskret natürlich.»

Bald war klar, dass sich Jenny und Nancy gut kannten, mehr noch, trotz dem Altersunterschied befreundet waren. «Ich habe einiges erfahren, was dich interessieren dürfte: Die Ehe der Kegelmanns ist zerrüttet. Warum hat mir Jenny nicht gesagt. Nancy ist ausgezogen und wohnt bei ihrem neuen Partner.»

Ronny wollte auch noch wissen: «Hat sie dir gesagt, was ihr neuer Partner macht und wie er heisst?»

«Als Quasi-Detektivin habe ich sie selbstverständlich ebenfalls danach gefragt. Er ist Ökonom und leitet eine Beratungsunternehmung, spezialisiert auf Finanzfragen von Grossfirmen. Nun, pass gut auf, mein Schatz: Sein Hauptkunde ist die Firma, in der Nancy arbeitet. Dort hätten sie sich kennengelernt, schon vor einiger Zeit.»

«Super! Weisst du Genaueres über Nancys Partner?»

«Jenny sagte, er sei Italiener und ein Charmeur.»

Ronny entgegnete lachend: «Jetzt musst du nur noch sagen, dass er im Sommer ein passionierter Jogger, im Winter ein ebenso passionierter Langläufer ist.»

«Mehr als das: Er ist kein Feld-, Wald- und Wiesensportler: Er hat schon beim New York Marathon mitgemacht.»

«... auch fünfmal beim Engadin Skimarathon?», witzelte Ronny.

«Falsch – fünfzehnmal!»

«Jetzt wissen wir, wer das zweite Mordopfer ist», jubelte Ronny. «Wie heisst er eigentlich? – Das hast du mir noch nicht gesagt.»

«Lorenzo Fontana.»

Eleonor und Ronny umarmten sich vor Freude. Als die Begeisterung abgeklungen war, fragten sie sich, was weiter zu unternehmen sei.

«Ich rufe Hugly an», erklärte Ronny. «Er soll möglichst viele Informationen über Fontana zusammentragen.»

Das war für den Chef der Kriminalpolizei kein Problem. Bereits am folgenden Tag konnte er Ronny berichten: «Lorenzo Fontana ist achtundvierzig, italienischer Staatsangehöriger, hat in Mailand an der Università Bocconi Ökonomie studiert, arbeitete nach dem Doktorat unter anderem in den USA und in Frankreich. 2016 gründete er in Basel die Beratungsfirma Sanders AG.»

«Danke. Mich interessiert vor allem seine finanzielle Situation», erklärte Ronny.

«Die ist grossartig. Mehr darf ich dir nicht sagen. Steuergeheimnis! Bloss so viel: Was Fontana an Steuern zahlen muss, möchte auch ich – gern sogar. Du vermutlich auch.»

«Ich bin mit meiner Situation durchaus zufrieden», meinte Ronny Liber. «Mich interessiert jetzt vielmehr, was dies für Viktor Kegelmann bedeutet. Wir wissen, dass er sich in seiner Jugend das Lebensziel gesetzt hatte, einmal als Banker Geld in Hülle und Fülle zu verdienen. Nun sieht es völlig anders aus: Nancy verlangt die Scheidung und heiratet den reichen Fontana. Dann ist *sie* es, die über Geld in Hülle und Fülle verfügt – *und nicht Viktor.*»

IX

Es ist zum Verzweifeln

Sowohl für Hugly als auch für die Libers war klar, was als Nächstes zu tun war: Verifizieren, wie der Wolfschlucht-Tote heisst. Lange war für sie klar, dass es ein CS-Banker war. Die Parallelen zu Lavigne schienen zwingend. Plötzlich sah alles ganz anders aus. Nun musste in Betracht gezogen werden, dass Lorenzo Fontana das Opfer war und Viktor Kegelmann der Täter, der den Zerstörer seiner Ehe bestrafen wollte. Allerdings handelte es sich dabei um eine blosser Vermutung.

Für Ronny drängte sich ein zweites Gespräch mit Kegelmann auf. Er versuchte, mit ihm Kontakt aufzunehmen. Erfolglos. Auf der Personalabteilung der CS Basel hiess es, er sei krank. Niemand konnte oder wollte sagen, was er hatte und wie lange er voraussichtlich ausfallen würde. Ronny musste auf einem anderen Weg mehr über Kegelmann herausfinden.

Er erinnerte sich, was er schon häufig beobachtet hatte: dass Hundebesitzer zu zweit oder in kleinen Gruppen zusammenstehen und plaudern, wenn ihre Lieblinge im Freien das Tagesgeschäft erledigen. Da die Kegelmanns in einem Quartier mit Einfamilienhäusern und vielen Hunden wohnten, nahm Ronny an, dass dies auch dort der Fall sei. Er musste sich also bloss unter die Hündeler mischen und in lockeren Gesprächen mehr Informationen über Nancy und Viktor sammeln, insbesondere, wie Viktor die Trennung verarbeitete.

Das Vorhaben gelang. Er näherte sich zwei Hundebesitzern und kam mit ihnen ins Gespräch. «Ich habe leider keinen Hund mehr. Er musste eingeschläfert werden. Altersschwäche. Ich nannte ihn *Buddy*. Das ist Englisch und bedeutet *Kumpel*. Buddy war ein lieber Kerl! Traurig, dass ich nun allein spazieren muss.»

Damit war Ronny als Hündeler akzeptiert. Ohne Skepsis auszulösen, konnte er mit Blick auf die hübsche Umgebung bemerken: «Schade, dass dieser Garten hier», er zeigte dabei auf die Grünfläche der Kegelmanns, «als einziger verwahrlost aussieht und den schönen Gesamteindruck beeinträchtigt.»

Die Gruppe – unterdessen waren weitere Hündeler dazu gestossen – war gleicher Meinung.

«Wer wohnt hier?», fragte Ronny.

«Die Kegelmanns», erklärte die Jüngste der Gruppe. «Frau Kegelmann – Nancy heisst sie – ist vor einiger Zeit ausgezogen. Sie hat sich einen reichen Freund geangelt. Viktor ist jetzt seelisch ein Wrack. Man kennt ihn kaum mehr. Früher war er zufrieden und lustig. Seither regt er sich wegen jeder Kleinigkeit auf und macht den Lätsch.»

Ein Mann ergänzte: «Soviel ich weiss, kann er nicht mehr arbeiten. Ein armer Kerl, der Viktor!»

Eine jüngere Frau klagte, dass er richtiggehend angriffig geworden sei.

«Nancy hat die Unzufriedenheit von Viktor nicht mehr ertragen», meinte eine weitere Hundebesitzerin. «Das CS-Debakel hat Viktor enorm zu schaffen gemacht. Er wurde zusehends frustrierter. Verständlich, dass Nancy sich anderweitig umschaute, was Viktor natürlich erst recht verdross.»

«Wo ist Herr Kegelmann jetzt?», erkundigte sich Ronny.

Niemand konnte eine Antwort geben.

Ronny Liber hatte genug gehört, bedankte sich höflich und verliess die Gruppe. «Leider habe ich noch einen wichtigen Termin. Alles Gute.» Beim Weggehen streichelte er ein niedliches Pudeli.

Ronny Liber orientierte den Chef der Kriminalpolizei über die Ergebnisse seiner Abklärungen in Binningen. Hugly meinte: «Es zeigt sich immer deutlicher: Viktor Kegelmann fühlte sich durch Fontana derart verletzt, dass er ihn umbrachte. Die Tatsache, dass er untergetaucht ist, bedeutet für mich, dass er den Jogger ermordet hat. Abzuklären bleibt, wie Kegelmann dabei vorgegangen ist.»

Ronny nickte am Telefon. «Ich bin zum gleichen Schluss gekommen.»

Hugly dämpfte die Erwartungen: «Den Mörder hätten wir: Viktor Kegelmann. Ob dies stimmt, muss allerdings noch definitiv geklärt werden. Gut, wir haben Indizien, aber noch keine Beweise.»

Immerhin war eindeutig klar, dass Lorenzo Fontana das Mordopfer war. Nancy hatte dies der Polizei gegenüber aufgrund der ihr vorgelegten Fotos bestätigt. Auf die Frage, ob Viktor Kegelmann ihn ermordet hatte, verweigerte sie jedoch jegliche Antwort.

«Nun ist es an uns, den Verdächtigen zu finden und zu verhaften», erklärte Hugly.

Er nahm den Kontakt mit der Sanders AG auf. Überraschenderweise schien man Fontana in der Firma nicht zu vermissen. Der zuständige Sachbearbeiter erklärte: «Dr. Fontana ist in der ganzen Welt unterwegs, mal irgendwo in Europa, dann in Brasilien, Indien oder China. Wir wissen häufig nicht, wo er sich gerade befindet. Unsere Kontakte erfolgen über sein *mobile phone* oder *tele-*

fonino. Das macht es für uns schwierig, ihn jeweils geografisch zu lokalisieren. Sorry, mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen.»

Nach mehr als einem Monat war Fontana immer noch nicht aufgetaucht. Trotz allen Anstrengungen blieb Fontana verschollen. Die Leute von Sanders zeigten sich nun ebenfalls besorgt.

Für Hugly blieb Viktor Kegelmann auf der Liste der Verdächtigen. Obwohl sich viele Personen und Polizeiabteilungen an der Suche beteiligten, konnte er nicht gefunden werden. Nirgends, weder bei Freunden oder Bekannten noch in Spitälern, Kliniken oder Ferienunterkünften. Selbst Reisebüros wurden abgeklappert. Kegelmann blieb verschollen.

«Herrgott noch einmal! Wie ist es in der heutigen Zeit möglich, dass jemand spurlos verschwindet und sich in Luft auflöst?» Hugly war am Verzweifeln.

Viktor Kegelmann blieb für die Sensationspresse weiterhin ein gefundenes Fressen.

X

Ende gut, alles gut

Nach über einem Monat kam es zu einer filmreifen Überraschung. Auf der Polizeiwache Clara meldete sich ein Mann und sagte höflich: «Ich glaube, Sie haben mich gesucht. Mein Name ist Viktor Kegelmann. Ich habe Herrn Fontana in der Wolfschlucht umgebracht.»

Kegelmann wurde verhaftet und vom *Strafgericht Basel-Stadt* zu lebenslänglicher Haft verurteilt.

In einem strafrechtlichen Seminar der Universität Basel unter Leitung von Professor Fabian W. Metzler wurde der Fall analysiert. Die Jus-Studentinnen und -Studenten überzeugte das Urteil des Strafgerichts nicht. Sie fanden, die Verurteilung Kegelmanns sei rechtswissenschaftlich nicht haltbar. Das Urteil sei ausschliesslich aufgrund der Aussage des Angeklagten, er habe Fontana ermordet, erfolgt. Metzler argumentierte, eindeutige Beweise dafür hätten weder er noch Dritte vorgelegt. Behauptungen seien schlicht keine Beweise. Sie seien bestenfalls Indizien, Thesen, Vermutungen. Das Basler Gericht habe diesen anerkannten Grundsatz vernachlässigt. Was generell gelte, müsse auch für Viktor Kegelmann gelten!

Dieses Ergebnis gelangte in die Presse – was für ein Uni-Seminar selten ist.

Auf Wunsch der Studierenden und mit dem Segen von Kegelmann gelangte der Fall ans *Appellationsgericht Basel-Stadt*. Metzler trat als Verteidiger auf. Zum Schluss seines Plädoyers rief er mit Donnerstimme in den Gerichtssaal: «Wir sind doch keine Bananenrepublik!»

Viktor Kegelmann wurde vom Appellationsgericht freigesprochen.

Damit waren nun aber prominente Strafrechtler aus der Romandie nicht einverstanden. Es könne doch nicht angehen, einen Täter, der ohne Wenn und Aber zugibt, jemanden ermordet zu haben, freizusprechen. Das würde kein Mensch verstehen und hätte zudem zur Folge, dass Strafverfahren unnötigerweise verzögert würden.

Das Basler Urteil wurde auf Druck der Schweizerischen Anwaltskammer ans *Bundesgericht* weitergezogen.

Auch das oberste Gericht der Schweiz sprach Viktor Kegelmann frei.

Diese dritte Instanz gab damit dem mittlerweile von der Öffentlichkeit zum Strafrechtsstar gekürten Basler Professor Fabian Metzler recht – damit auch den Basler Jus-Studentinnen und -studenten.

Nach dem langen Freiheitsentzug fiel es Viktor Kegelmann nicht leicht, ins normale Leben zurückzufinden. Von Nancy geschieden, die meisten Freundes- und Bekanntenkreise zerbrochen, den Job verloren – trotzdem gelang es ihm, langsam wieder Fuss fassen.

*

Was Viktor Kegelmann mit der wiedererlangten Freiheit anfängt, wäre Stoff für eine neue Geschichte.

Autor



René L. Frey (*1939) war von 1970 bis 2004 Professor für Nationalökonomie an der Universität Basel und von 1996 bis 1998 deren Rektor. Seine Spezialgebiete in Lehre, Forschung und Beratung waren die Wirtschaftspolitik, die Finanz- und Sozialpolitik sowie die Regional- und Umweltpolitik. Er wohnt in Basel, ist verheiratet, hat drei Töchter, zwei Enkelinnen und vier Enkel. Seit seiner Emeritierung schreibt er als Hobby Kriminalromane mit wirtschaftlichem und universitärem Hintergrund.